

Die
St. Urbogastskirche
in MuttENZ

Ein Geschichts- und Baudenkmal

Von
J. Eglin, MuttENZ



Die
St. Urbogastskirche
in Muttenz

Ein Geschichts- und Baudenkmal

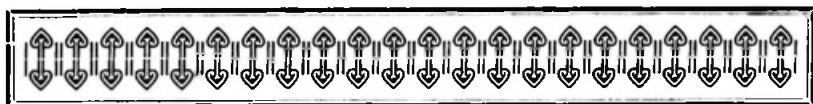
Kulturgegeschichtliche Betrachtungen
von J. Eglin, Muttenz
1929

★



Die St. Arbogastskirche in Muttensz.

Nördliche Ansicht.



Die Entwicklung des Kulturlebens in der geschichtlichen Zeit unserer engern Heimat fällt in die Epoche, da noch die Römer ihre Herrschaft über unsere Gegend behaupteten.

Julius Cäsar berichtet, daß er die Bewohner unseres Landes, die Helvetier, nach ihrem verhängnisvollen Auszuge nach dem Süden, 58 v. Chr., wieder genötigt habe, in ihre frühern Wohnsitz zurückzukehren und die eingeäscherten Städte und Dörfer wieder aufzubauen. Von dieser Zeit an, 15 v. Chr., waren die Helvetier römische Untertanen geworden.

Die Herrschaft der Römer machte sich in unserm Lande bald bemerkbar. Die alten Landstraßen und der Ackerbau wurden verbessert. Der Handel und Verkehr, Kunst und Wissenschaften wurden mächtig gefördert. Vielerorts siedelten sich römische Kolonisten an, erbauten schöne Landhäuser und brachten auch edle Obstsorten und die Weinrebe, ebenso neue Gewerbe ins Land.

Bedeutende Reste römischer Prachtsbauten in Augst und mancher römischer Villen, aber auch zahlreiche Bodenfunde von Gebrauchs-, Schmuck- und Luxusgegenständen zeugen noch heute von der vorgeschrittenen Kultur und der hoch entwickelten Kunst der damaligen Zeit.

Im ganzen Lande entstanden blühende Ortschaften und Städte, wie Genava (Genf), Noviodunum (Nyon), Eburodunum (Yverdon), Bivicus (Beven), Aventicum (Avenches), Salodurum (Solothurn), Turia (Thur), Vitodurum (Winterthur), Turicum (Zürich), Bindonissa (Windisch), Tenedo (Zurzach), Augusta Raurica (Augst), u. a. m.

Letztgenannter Ort wurde schon im Jahre 44 v. Chr. zu einer römischen Provinzstadt erhoben. Kaiser Augustus gab ihr den Beinamen Augusta, „die Erhabene“, und es ist

nicht ausgeschlossen, daß der Kaiser selbst, der sich während seiner Regierungszeit einige Jahre in der gallischen Provinz, zu der auch unser Land zum größten Teile gehörte, aufgehalten hat, durch seine persönliche Anwesenheit die feierliche Erhöhung der Colonia Raurica zur Augusta Raurica geleitet hat.

In die Regierungszeit des Kaisers Augustus, 27 vor bis 14 nach Chr., fällt die Geburt Jesu im fernen Palästina, welcher in der Folge durch sein Leben, durch seine göttliche Lehre und durch sein Sterben zum Stifter einer neuen Religion, des Christentums, wird.

Die erste Verbreitung der christlichen Heilslehre erfolgte durch die Jünger des Herrn, durch die Apostel. Das Zentrum der ersten christlichen Urgemeinde war die jüdische Hauptstadt Jerusalem. In verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden Christengemeinden im ganzen jüdischen Lande, in Antiochien, in Kleinasien, Mazedonien, Griechenland, Ägypten und in Arabien. Selbst in der damaligen Welthauptstadt Rom finden sich sehr frühe Anhänger der neuen Lehre.

Im zweiten und dritten Jahrhundert mehren sich die Berichte aus allen Gegenden des römischen Reiches von der raschen, unerwarteten Ausbreitung des Christentums. Der Römer Tertullian, der um jene Zeit gelebt hat, schreibt: „die Heiden beklagen sich, daß die Leute zum Christentum übertreten“. Er selbst sagt, die Lehre dringe unaufhaltsam ein, in den Senat, ins Gericht, in den Kaiserpalast und das, trotzdem die Kaiser wiederholte Maßregeln gegen die Christen ergriffen haben.

Nicht nur in Rom, auch in den umliegenden Provinzen breitete sich die christliche Lehre rasch aus, derart, daß Rom schon im 2. Jahrhundert, anstelle Jerusalems, zu einem Mittelpunkt der christlichen Welt geworden war.

Ein weiteres Bild von dem Durchdringen des Christentums bietet uns Kaiser Maximian, 286—305, wenn er sagt, daß alle Menschen den alten Götterglauben verlassen und sich dem Volke der Christen anschließen.

Der Siegeslauf des Christentums schien fortan nicht mehr gehemmt zu werden. Da erhoben sich noch einmal, unter der Regierung des römischen Kaisers Diokletian, 286—306, mehr denn je die finstern Mächte des alten heidnischen Götterglaubens, gegen das ständig zunehmende Christentum.

Diofletian war anfänglich, wie einige feiner Vorgänger, der neuen Lehre wohlwollend gefinnt. Seine Gattin und Tochter waren fogar Chriftinnen geworden. Später, infolge von Intrigen aller Art und durch die Juden geheßt, änderte er feine Haltung. Rom und viele andere Städte erlebten damals eine Chriftenverfolgung, die an Graufamkeit und Härte in der Weltgefchichte einzig dafteht. Hunderte, ja Tausende ftarben als Märtyrer den Heldentod für das Kreuz. Die Katafomben, die unterirdifchen Grabgewölbe in Rom, Neapel und Syrakus, in welchen die geheßten Chriften Zuflucht fuchten, find noch heute ftumme Zeugen jener fchredlichen Zeit. Auch diefe größte Verfolgung konnte den Siegeslauf des Chriftentums wohl hemmen, aber nicht aufhalten. Im Jahre 307 beftieg Kaifer Konftantin, der Große genannt, den Thron. Unter feiner Regierung wurde im Jahre 313 endlich den Chriften Duldung und öffentlichrechtliche Anerkennung im ganzen Reiche gewährt. Veranlaffung hiezu gab weniger die religiöfe Überzeugung als vielmehr die politifche Klugheit des Herrfchers. Von diefem Zeitpunkt an hat das Chriftentum feinen Siegeslauf, von Rom aus, in die nördlichen Provinzen getragen, nach Gallien, Großbritannien, Helvetien, Germanien.

Wer hat zuerft die Heilslehre in unfer Land gebracht? Diefe Frage kann nicht mit Beftimmtheit beantwortet werden. Sehr wahrſcheinlich waren es römifche Kaufleute und Koloniften, ſowie auch römifche Handwerker, vor allem aber römifche Soldaten.

Frühe Chriftengemeinden find ſchon im Laufe des 2. Jahrhunderts, vornehmlich in den gallifchen Provinzftädten und in der Rheingegend nachzuweiſen, da wo römifche Legionen ſtationiert waren, in Lyon, Straßburg, Mainz, Köln, Trier und an andern Orten. Von einer frühen Chriftengemeinde in Lyon weiß man, daß ſie ſchon im Jahre 177, unter dem römifchen Herrſcher, Marc Aurelius, eine graufame Chriftenverfolgung zu erdulden hatte.

Ebenfalls ſehr frühe hat im Gebiete der Schweiz das Chriftentum Eingang gefunden. Hier wie dort finden ſich die erſten Anzeichen in den Garniſonplätzen und in der helvetiſch-römifchen Hauptſtadt Aventicum, im Wallis und in Vindoniſſa. Selbſt in unſerer nächſten Umgebung muß frühe ſchon eine Chriftengemeinde beſtanden haben. Laut der „Notitia galliarum“, einem

Verzeichnis gallischer Bischofsitze, ist schon um 400 in dem neben Augst aufstrebenden Basel ein Bischof bezeugt, welcher vor- und nachher zeitweilig noch in Augst residiert hat.

Zu Beginn des 5. Jahrhunderts wurde das römische Reich an allen Enden und Enden angegriffen und erschüttert. Fremde Völker aus dem Norden und Osten drangen immer ungestümer gegen das Reich vor.

Schon im 3. und 4. Jahrhundert wurde unsere Gegend von germanischen Völkern bedroht und überfallen. (Jener Zeit gehören die großen Münzfunde an, die damals von den Besitzern vergraben und in neuerer Zeit, namentlich im Gebiete der Gemeinde Muttenz, so zahlreich gefunden wurden.) Die immer sich wiederholenden Überfälle und Vorstöße mehrten sich derart, daß Rom in der Folge sich nicht mehr stark genug fühlte, seine nördlichen Provinzen zu halten. Es sah sich sogar genötigt, im Laufe der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts seine Truppen zum Schutze seines Stammlandes zurückzuziehen. Bald nachher, um 460, nachdem der letzte römische Statthalter, namens Aetius, das Land verlassen hatte, brauste die germanische Völkerflut über unsere Gegenden herein.

Inmitten jenes Völkersturmes setzten sich auf dem größten Teile der heutigen Schweiz, zwischen Rhein, Jura und Alpen die Alemannen fest, ein rauhes urwüchsiges Geschlecht von hohem Wuchs, blauäugig, mit rotblondem Haar. Sie betrachteten sich sofort als Herren des in Besitz genommenen Landes, und drückten die noch übrig gebliebene keltisch-römische Bevölkerung zu Knechten und Dienern herab, so gänzlich, daß auch deren Sprache und alle geschichtlichen Erinnerungen verschwunden sind.

Die Alemannen waren noch Heiden und Feinde der römischen Kultur und Feinde des Christentums. Dennoch wäre die Annahme verfehlt, zu glauben, sie hätten die eingefessene keltisch-romanische Bevölkerung restlos ausgerottet und ihre vorgeschrittene Kultur gänzlich vernichtet. Zwar fehlen uns für jene Zeit die Nachrichten über das Schicksal der alten helvetischen Bevölkerung, sowie über das altrömische Christentum und dessen Gemeinden. Dagegen sind bestimmte Anzeichen vorhanden, daß namentlich in den Städten und festen Plätzen die Christengemeinden sich auch nach der großen Völkerinvasion in hiesigen Landen noch halten konnten und weiter, wenn auch dezimiert, fortbestanden haben.

Die aus der Römerzeit hinübergeretteten christlichen Gemeinden mögen aber ein sehr kümmerliches Dasein geüftet haben und an Macht und Bedeutung zu schwach gewesen sein, das Befeuerungswerk unter den heidnischen Alemannen durchzuführen zu können.

Eine Umgestaltung trat erst gegen das Ende des 5. Jahrhunderts ein, als im Jahre 496 die Alemannen durch den Frankenkönig Chlodwig in einer großen Schlacht, in der Nähe von Straßburg, besiegt wurden.

Dieses Ereignis war für die allgemeine Ausbreitung des Christentums in unserer Gegend von außerordentlicher Bedeutung. Zum Dank für den erfochtenen Sieg, ließ sich der König vom Bischof Remigius in Reims taufen und wurde fürderhin ein Freund und Förderer der christlichen Sache.

Alemannen wurde nach dieser denkwürdigen Schlacht, 536, dem fränkischen Reiche einverleibt.

Damit waren die Grundlagen geschaffen, auf welchen die christliche Lehre, nach Überwindung großer Hindernisse, und nicht selten nur durch Anwendung von Gewalt, nach und nach im alemannischen Gebiet ausgerichtet werden konnte.

Unter der Oberherrschaft der fränkischen Könige gewann der Einfluß christlicher Erkenntnis und Lebenssitte beim alemannischen Geschlechte Eingang.

Den ersten Christengemeinden begegnen wir längs den alten römischen Heerstraßen, in altrömischen Orten, Garnisonsplätzen und in ehemaligen römischen Provinzstädten, oft dort zuerst, wo schon zur Römerzeit christliche Gemeinden bestanden hatten. Solche frühchristlichen Kirchen sind meistens dem fränkischen Nationalheiligen Martin geweiht. Wir finden die Martinskirchen besonders häufig in Frankreich und im benachbarten Elsaß, aber auch auf Schweizergebiet stehen die Martinskirchen, immer dort zuerst wo die Römer waren, in Basel, Augst, Olten, Windisch und an vielen andern Orten.

Ein Hauptverdienst an der Christianisierung unserer Gegend gebührt den, aus der Ferne zugezogenen, irisch-schottischen Mönchen. Zu diesen gehört der heilige Columban, der ums Jahr 590 mit zwölf Gefährten aus seinem heimatlichen Kloster Bangor übers Meer nach Gallien zog. Längere Zeit hielt er sich in den Vogesen auf und gründete dort drei Klöster, von

welchen das Kloster Luxeuil (auf den Ruinen des römischen Luxovium) das bedeutendste geworden ist. Columbans Wirksamkeit ist das Gebiet am Bodensee. Eine Anzahl Columbankirchen in der Schweiz und im angrenzenden Gebiete markieren die Spuren seines Missionsweges.

Unter seinen Gefährten befand sich auch der hl. Gallus. Im Arbonerwald, am Flüßchen Steinach baute er um 614 ein Bethaus samt mehreren Hütten.

Aus dieser bescheidenen Ansiedlung erwuchs dann das Kloster St. Gallen, das später zu einer ersten Bildungsstätte geistlicher und weltlicher Wissenschaften wurde. Viele Gotteshäuser in der Schweiz und im bad. Nachbarlande erinnern an das Kloster St. Gallen und dessen Gründer. In unserer Gegend war das St. Gallenkloster schon im 8. Jahrhundert begütert in Augst, Füllinsdorf, Pratteln und in Hochwald. In Füllinsdorf und Hochwald waren die Kirchen dem hl. Gallus geweiht. Auch die längst abgegangene Gemeinde Munkach mit ihrer ehemaligen St. Laurentiuskirche stand, wie uns eine Urkunde vom Jahre 855 meldet, im Zusammenhange mit dem St. Gallenkloster.

Ein weiterer Pionier aus der Frühzeit des Christentums ist der hl. Germanus. Er entstammte einer römischen Senatorenfamilie aus Trier (Augusta Treverorum), und wurde Insaße des Klosters Luxeuil. Bald wurde der elsässische Herzog Gundonius auf dessen hohe Geistesgaben aufmerksam und übertrug ihm als Missionsgebiet größere Ländereien im heutigen Bernerjura. Germanus wurde um 650 Vorsteher des neugegründeten Klosters Grandval bei Moutier. Ähnlich wie St. Gallen, wurde auch Grandval ein Kulturzentrum christlichen Lebens für die Jura-
gegenden.

Auf einen sehr frühen Zusammenhang mit dem alten Kloster Hohenburg im Elßaß weist die frühere St. Ottilienkirche zu Arlesheim hin, die zum alten Besitze des genannten, der hl. Ottilia geweihten Klosters gehörte. Das Urkundenbuch von Baselland meldet, daß im Jahre 708 die Abtissin Ottilia dem Kloster Hohenburg den Hof Arlesheim testamentarisch vergabt hatte.

Zu Pratteln steht die Kirche St. Leodegar. Sie gehörte zum alten Besitze des elsässischen Klosters Murbach (bei Gebweiler). Das Kloster wurde gegründet ums Jahr 723, und war schon vor 835 begütert im Augstgau. Auch der Zehnten von

Pratteln war teilweise in den Händen des Abtes von Murbach. Zum alten Murbacher Besitze gehörte auch die Leodegarikirche (Hofkirche) in Luzern.

Zu den frühen Kirchen im Baselbiet sind die St. Peterskirchen zu Oberdorf, 835 zum erstenmal bezeugt, zu Gelterkinden, Diegten, Läufelfingen, Oberwil und Allschwil zu zählen, ebenso die Kirche zu Liestal und die St. Jakobskirche zu Sissach.

Nach diesem Rundgange, der noch auf viele andere, nicht minder alte Gotteshäuser unseres Kantons auszudehnen wäre, wenden wir uns der Kirche in MuttENZ zu.

Es ist bereits schon gesagt worden, daß der Sieg des Christentums in unserer Gegend zum großen Teile den fränkischen Königen und den frühe entstandenen Klöstern und ihren Sendboten zuzuschreiben ist.

Unter den alten Kulturstätten haben die schon zur Römerzeit fundierte bischöfliche Kirche zu Straßburg und die Urklöster im Elsaß, Luxeuil u. a., wozu auch bald Murbach kam, eine führende Stellung eingenommen.

Zu den zahlreichen Heiligen des Elsasses gehört seit altersher der Straßburger Bischof St. Arbogast, sowie der Schutzpatron des Klosters Murbach, der hl. Leodegar.

Wie die hl. Ottilie, Vorsteherin des uralten Klosters Hohenburg i. Elsaß, Patronin der Kirche in Arlesheim, und der Murbacher Heilige Leodegar, Patron der Kirche in Pratteln und Luzern wird, so erhält die Kirche von MuttENZ den Straßburger Heiligen Arbogast zum Schutzpatron.

St. Arbogast war ums Jahr 600 Bischof zu Straßburg während der Regentschaft des fränkischen Königs Dagobert und wurde schon zu seinen Lebzeiten als ein Wundertäter gehalten. Sein Kult, d. h. seine Verehrung als Heiliger kam dagegen erst viel später, im karolingisch-ottonischen Zeitalter, 800—1000 n. Chr., zur Auswirkung.

Sollte in MuttENZ schon in der frühfränkischen Periode, im sechsten oder siebten Jahrhundert, eine Kirche bestanden haben, so kann aber für jene Zeit das Patrozinium St. Arbogasts noch nicht in Frage kommen. Da uns jedoch aus dieser Frühzeit jegliche Nachrichten fehlen, so sind wir in der Frage, wer von Anfang an Patron der Kirche war, nur auf Vermutungen angewiesen.

Das Dorf MuttENZ mit der Kirche erscheint schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Besitze der Straßburger Domkirche.

Wenn in jener Zeit geistliche Fürsten, Bischöfe oder Klöster, Herrschaftsgebiete mit den dazu gehörenden Gotteshäusern erwarben, so wurde oft die Zugehörigkeit zur bischöflichen Kirche oder zum Kloster dadurch zum Ausdruck gebracht, daß das Patrozinium des geistlichen Grundherrn oder des Klosters auch auf die zum Gute gehörende Kirche übertragen wurde.

Auf diese Weise erhielt die Kirche in MuttENZ den Straßburger Diözeseheiligen zum offiziellen Schutzpatron.

Wann und wie die Erwerbung der Kirche mit dem Dinghof MuttENZ, durch das Hochstift Straßburg erfolgt ist, kann nicht mehr festgestellt werden. Es kann erfolgt sein zur Regierungszeit Kaiser Karls dem Großen, 768—814, da unsere Gegend noch mit dem Gebiete des Herzogtums Elsaß eine Einheit bildete, oder bald nachher, bei der Teilung des Reiches an die Söhne und Nachkommen Kaiser Karls, wobei unsere Gegend dem deutschen Reiche und nachher zeitweilig dem neugeschaffenen Königreich Hochburgund angegliedert ward, aber in jener unsichern Zeit lange umstrittenes Gebiet blieb.

Als im Jahre 1006 die Stadt Basel und ihre Umgebung wieder zum deutschen Reiche kam, walteten heftige Streitigkeiten über unsere territoriale Zugehörigkeit. Der zeitgenössische germanische Chronist Wipo berichtet darüber, daß der deutsche Kaiser Konrad II. durch einige unruhige Nachbarorte nach Basel gekommen sei, und 1027 auf dem Felde bei MuttENZ mit dem König Rudolf von Burgund eine Besprechung betreffend der umstrittenen Reichshoheit hatte, nachdem er zuvor alle Auführer wieder unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte.

Wir haben bereits vernommen, daß mehrere Kirchen in unserm Kantonsgebiet schon vor der Regierungszeit Karls des Großen entstanden sind. Diese Tatsachen und andere Anzeichen lassen vermuten, daß auch in MuttENZ schon während der fränkischen Periode, 550—700, sicher aber in der karolingischen Zeit, ein kirchliches Gebäude existiert hatte. Ja, es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß auf der nämlichen Stelle, wo heute die Kirche steht, sich einst ein heidnisches Kultgebäude erhob, das später dem christlichen Gotteshaus weichen mußte. Nur müssen wir

uns über das Aussehen der Gotteshäuser aus jener christlichen Frühzeit eine bescheidene Vorstellung machen.

Die ältesten Kirchen, besonders in germanischen Ländern, waren meistens aus Holz erbaut und mit Stroh oder Schindeln gedeckt, gleich den Wohnstätten der Bevölkerung. Selbst die Bischofskirchen in Konstanz, Straßburg und Mainz bestanden noch im 6. und 7. Jahrhundert aus diesem vergänglichen Material. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn keinerlei Reste aus dieser ältern Periode sich bei uns erhalten haben.

Erst vom 8. Jahrhundert an, nachdem große Zuwendungen an Gütern und Geld die Kirchen und die Kirchenfürsten bereicherten und unter dem Einflusse mächtig gewordener Klöster und des Adels entstanden nach und nach, besonders in den Städten, große, oft pracht- und prunkvolle Kirchengebäude. Dazu mögen auch die häufigen Reisen der Bischöfe, Äbte und Kleriker nach Rom, dem alten Zentrum christlicher Kultur und Kunst, das ihre beigetragen haben, zu einer stets sich mehrenden Entfaltung der kirchlichen Baukunst, wobei oftmals für die Kirchenbauten in deutschen Ländern, die Prachtsbauten in Rom und anderer Städte Italiens, als Vorbilder gedient haben.

In jener Epoche, in der die Germanen anknüpften an die römische Kultur und durch welche das deutsche Geistesleben mächtig beeinflusst und befruchtet wurde, entwickelte sich eine Kunststrichtung, die namentlich zur Zeit der sächsischen Kaiser bis zum Zeitalter der Hohenstaufen, 900—1000, den Höhepunkt erreichte; man bezeichnet sie die romanische Baukunst. Romanisch nennen wir diese Kunststrichtung nicht, weil sie vorwiegend römischen Charakters wäre, denn sie ist vielmehr das Zeugnis germanischen Geistes. Die Geschichte des Stiles zeigt, daß sich diese Kunst vorzugsweise in jenen Gegenden am ausgesprochensten entwickelte, wo das germanische Element die Oberhand hatte, in der Normandie, in Burgund, in der Lombardei und am reifsten und schönsten in dem rein germanischen Deutschland. Sie ist der Ausdruck und das Produkt germanischen Geistes und Wirkens in römischer Überlieferung.

Dem alten romanischen Baustil, so wie er im 11. und 12. Jahrhundert noch in Übung war, gehören die ältesten Bauteile der Kirche in Ruttenz an. In jenen Jahrhunderten ist das Gotteshaus erbaut worden, das, soweit aus den noch vor-

handenen ältern Bauteilen geschlossen werden kann, ein schönes und kunstvolles Bauwerk dargestellt hatte.

Mit Bewunderung bestaunen wir heute noch die wirkungsvollen, vornehm gestalteten Proportionen der erhöhten Chorpforte, die in ihrer doppelten Anlage eine bei Landkirchen seltene Erscheinung ist. Der vordere schöne Chor, 6.70 Meter breit und 7.70 Meter lang, ist noch in der ursprünglichen romanischen Bauart erhalten. Das mächtige kuppelförmige Kreuzgewölbe mit den schweren viereckigen Rippen und den Schildbögen wird in den Ecken getragen von vier Dreiviertelsäulen, die mit romanischen Würfelskapitälern versehen sind. Der Gewölbeschlussstein ist geschmückt mit einem zugespitzten steinernen Schilde mit dem Doppelwappen Münch-Löwenberg. (S. 18)

Ein mächtiger dreiteiliger, aus behauenen Werkstücken gebildeter Triumphbogen von sieben Metern Durchmesser überspannt und vermittelt den Übergang zwischen Chor und Schiff.

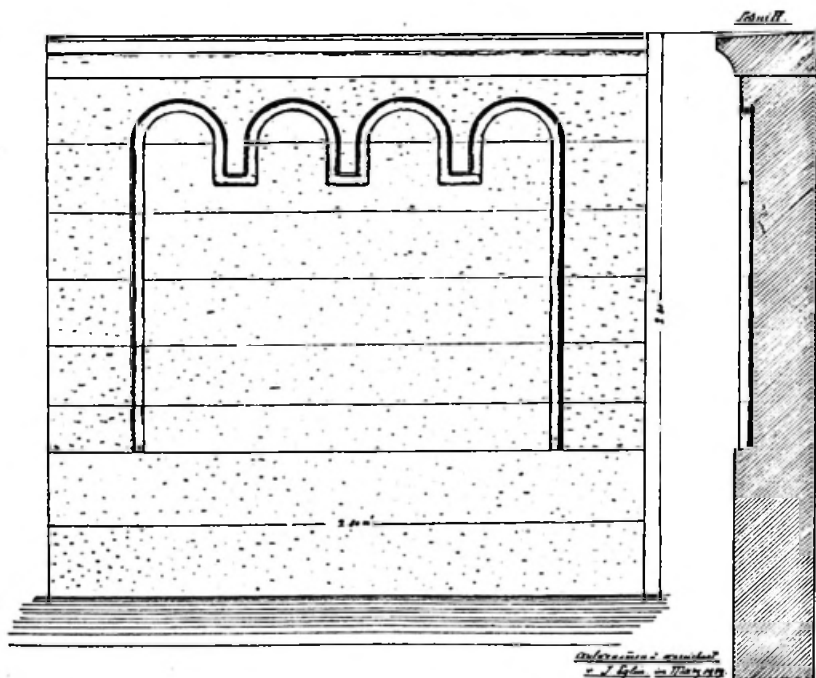
Die beiden flankierenden Stützpfeiler des Triumphbogens sind zusammengesetzt aus je einer Gruppe von Halb- und Dreiviertelsäulen, die durch Bindeglieder und Pilaster zu einer harmonischen architektonischen Einheit zusammengesetzt sind. Zu beachten sind die stilvollen gegliederten Säulenfüße mit den Eckrollen und die charakteristischen schweren romanischen Würfelskapitälern.

Zwischen dem vordern und hintern Chor wölbt sich wieder ein zweiteiliger Triumphbogen, der analog wie beim vordern, beidseitig von je einem gegliederten romanischen Säulenpfeiler getragen wird.

Der östliche Abschluss des Chores bestand einst aus der halbrunden Apsis von 4.45 Meter Durchmesser, die allem Anscheine nach auch überwölbt war.

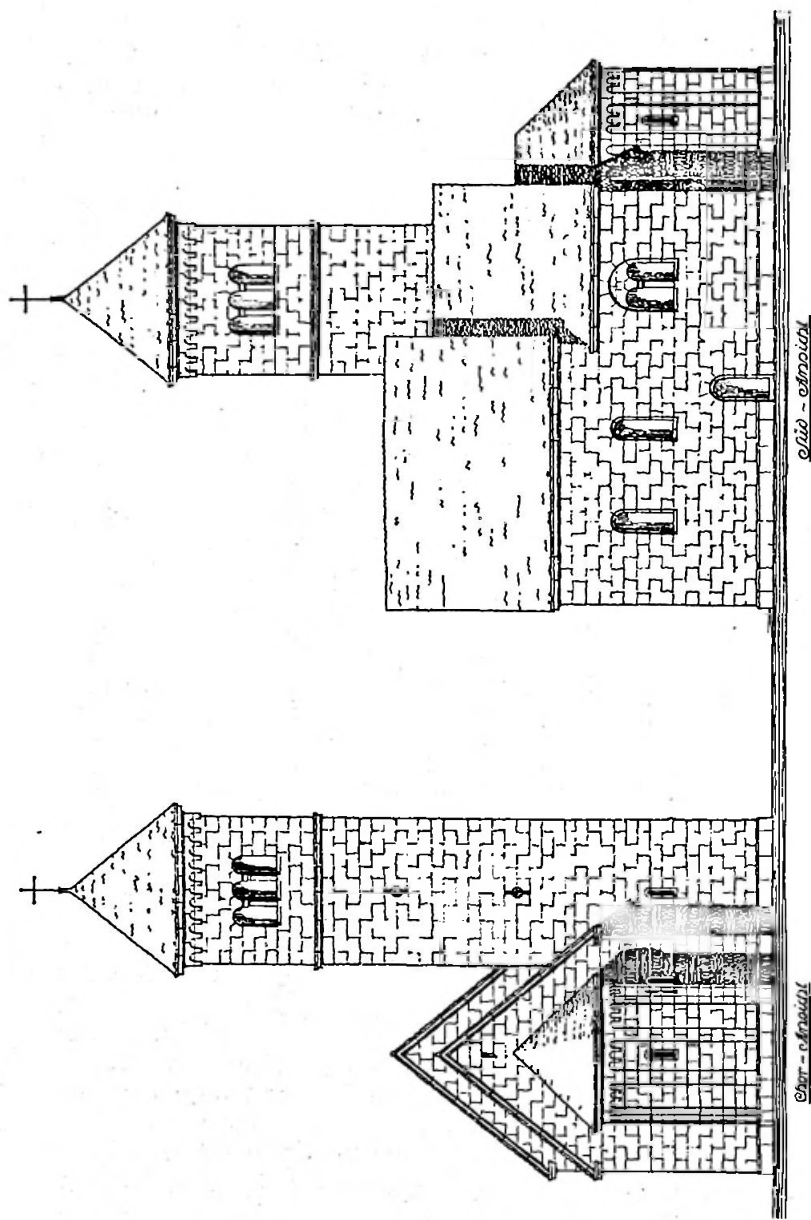
Die Konstruktion der ehemals romanischen Apsis wurde unlängst bei Bauarbeiten einigermaßen erhellt, als für die neue Orgel ein kleiner Anbau erstellt wurde. Beim Ausbruche der östlichen Chorgiebelmauer kamen interessante alte Werksteine zum Vorschein, die sich als Bestandteile der frühern romanischen Fassadengliederung erwiesen; es waren Reste eines massiven Rundbogenfrieses, wie solche an den Umfassungsmauern romanischer Kirchen üblich waren. Das Fundergebnis war derart, daß aus dem ausgebrochenen Steinmaterial eine Teilrekonstruktion der

Fassadenansicht des einstigen Chores möglich wurde. Wo die Urkunden schweigen, dann reden dafür die Steine und verschaffen uns einen überaus wertvollen Einblick in die Vergangenheit des alten Baudenkmals.



Teilstück der ehemaligen romanischen Chormauer. 11. oder 12. Jahrhundert.
Fassadenansicht.

Wir steigen über drei Stufen herab ins Schiff. Auch dieser Teil war einst im romanischen Stile errichtet. Die innere Grundfläche betrug zirka 9×9 Meter. Ein Teil der nördlichen Längsmauer mit der zugemauerten romanischen Türöffnung hat die heutige Kirche beibehalten. Über dem Schiffräume spannte sich wohl einst ein Kreuzgewölbe, das demjenigen im hohen Chore ähnlich war. Ein letzter Rest davon ist noch vorhanden. Es ist eine Dreiviertelsäule mit Fuß und romanischem Kapitäl nebst



Alte romanische Kirche in Wittenz (Rekonstruktion) vor dem Erdbeben im Jahre 1356.

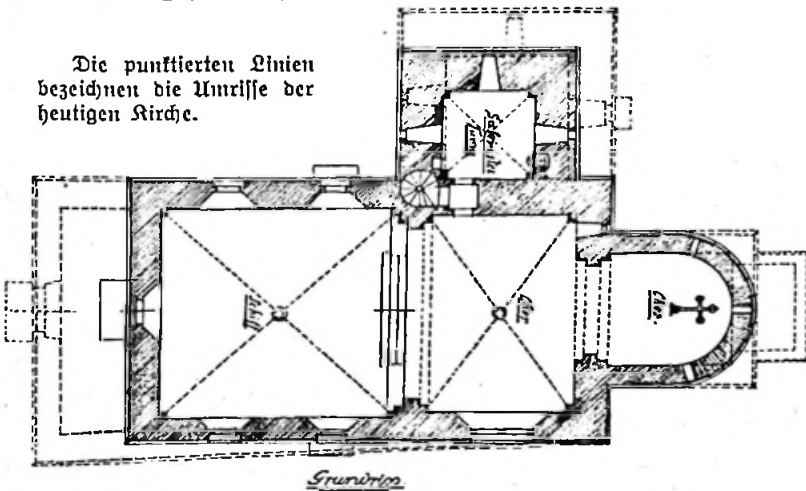
dem Ansatz der Gewölberippen und der Schildbögen in der nordöstlichen Ecke. Das Gegenstück auf der südlichen Seite wurde beim Einsetzen der jetzigen Türe und des darüber befindlichen runden Fensters (1881) weggebrochen. Diese Säulen waren zwei der vier Stützpunkte der einstigen imposanten Gewölbe-
konstruktion über dem Schiff.

Die ursprünglichen romanischen Fensteröffnungen sind verschwunden, mit Ausnahme eines kleinen zugemauerten, in der nördlichen Umfassungsmauer des Schiffes und eines noch wohl-
erhaltenen im Chor.

Wir lenken unsere Schritte wieder dem vorderen Chore zu und gelangen nördlich durch zwei schmale romanische Türöffnungen mit rundstabprofilierten Quadersteinfassungen in das Erdgeschoß des Turmes, in die überwölbte ehemalige Sakristei. Hier
standen einst die Schränke oder Truhen für die priesterlichen Gewänder, Altarbekleidungen und gottesdienstlichen Gerätschaften.

In der Südwestecke erblicken wir wieder eine romanische Säule mit einem stilreinen Würfelkapitäl mit attischem Säulen-
fuß. Durch Nachgrabungen im Innern des Turmes, 1909, wurden alte Grundmauern freigelegt, wobei festgestellt werden konnte, daß die restliche romanische Säule einer frühern Anlage
angehört hatte, die später, wahrscheinlich dem Erdbeben von 1356 zum Opfer gefallen ist.

Die punktierten Linien
bezeichnen die Umrisse der
heutigen Kirche.



Die alte romanische Kirche war, wie an den noch vorhandenen restlichen Partien zu ersehen ist, durchwegs aus behauenen Quadersteinen errichtet. Es sind rötliche Quarzlandsteine, die aus den uralten, schon zur Römerzeit ausgebeuteten Steinbrüchen im Badischen, aus der Gegend von Herthlen und Degerfelden stammen und somit über den Rhein hieher befördert werden mußten, trotzdem im Gebiete von MuttENZ an Bruchsteinmaterial kein Mangel bestand. Diese Tatsache läßt vermuten, daß wir den oder die Erbauer des romanischen Gotteshauses zu den reich Bemittelten zählen dürfen.

Durch das Erdbeben wurde der größte Teil der Stadt Basel und viele Burgen und Ortschaften im weiten Umkreise in Trümmer gelegt. Wie weit die Kirche von MuttENZ bei diesem furchtbaren Naturereignis beschädigt wurde, wissen wir nicht, da uns keine schriftlichen Berichte, die das Geschehene jener Tage näher beleuchten, zu Gebote stehen. Doch das alte Bauwerk redet selbst zu uns durch die mancherlei veränderten Formen von einer größern Umgestaltung, die es im 14. und 15. Jahrhundert an seiner Hülle erfahren hatte.

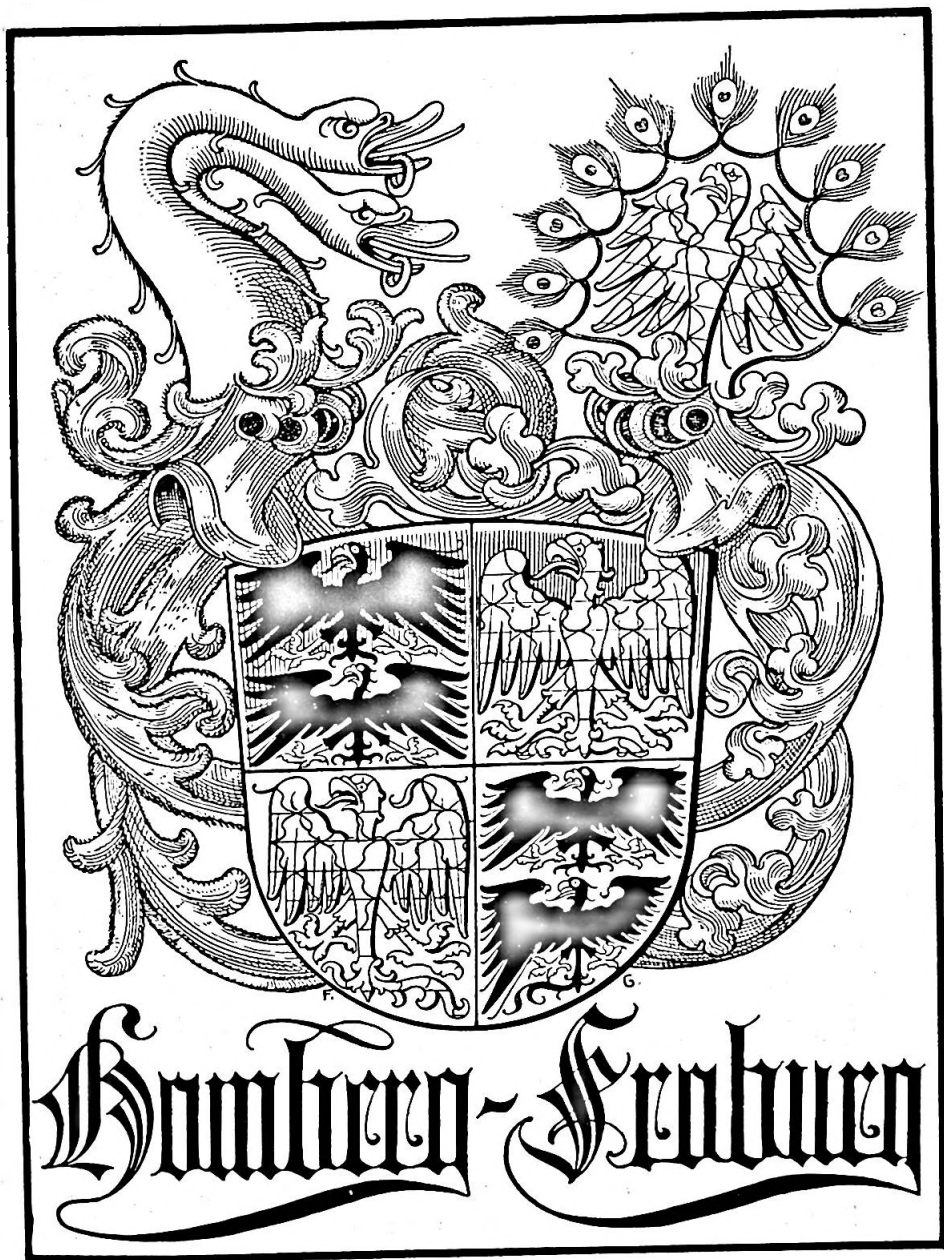
In jener Zeit verschwand das romanische Schiff, die Chorapsis und der romanische Glockenturm.

Bevor wir die Fortsetzung der Baugeschichte weiter verfolgen, ist hinzuweisen auf die urkundlich erstmals erwähnten Landesherren.

Die Herrschaft Wartenberg und das Patronatsrecht der Kirche von MuttENZ, besaßen im 13. Jahrhundert, gemäß Meldung des bischöflichen Lehenbuches, die Grafen Wernher, Rudolf und Ludwig von Homburg aus dem Hause Froburg. Am 25. November 1306 verkauften die Grafen Wernher und Ludwig von Homburg alle drei Burgen mit dem Dinghof und dem Kirchensatz zu MuttENZ, mit der Hardt, mit dem Twing und Bann bis mitten in die Birs, mit allem Gut, das zu den Burgen gehört, die sie vom Gotteshaus zu Straßburg zu Lehen gehabt, an die römische Königin Elisabeth, zu Händen ihrer Kinder, der Herzöge von Osterreich um 1700 Mark Silber.

Die genannten Grafen bewohnten aber die Burgen nicht selbst, sondern belehnten damit ihren Marschalk Hermann. Dessen Nachkommen nannten sich nachher „von Wartenberg“.

Als weitere Mitinhaber erscheinen auch zwei Herren aus



dem Hause Eptingen und die reich begüterte Baslerfamilie „zur Sunnen“ und zeitweise, 1396, der reiche Jakob Ziboll, der Gründer des Karthäuserklosters in Basel.

Von den „zur Sunnen“ gelangte die Lehensherrschaft an Ritter Konrad Münch von Münchenstein. Er war ein Enkel von Runo (Konrad) zur Sunnen und seit 1359 teilweise und von 1371 an alleiniger Inhaber des Burglehens Wartenberg.

Seine Gattin, Katharina von Löwenberg war die Erbtöchter des Freiherrn Heinrich von Löwenberg. (Stammburg bei Roggenburg, Bezirk Delsberg.) Das Geschlecht der Münche



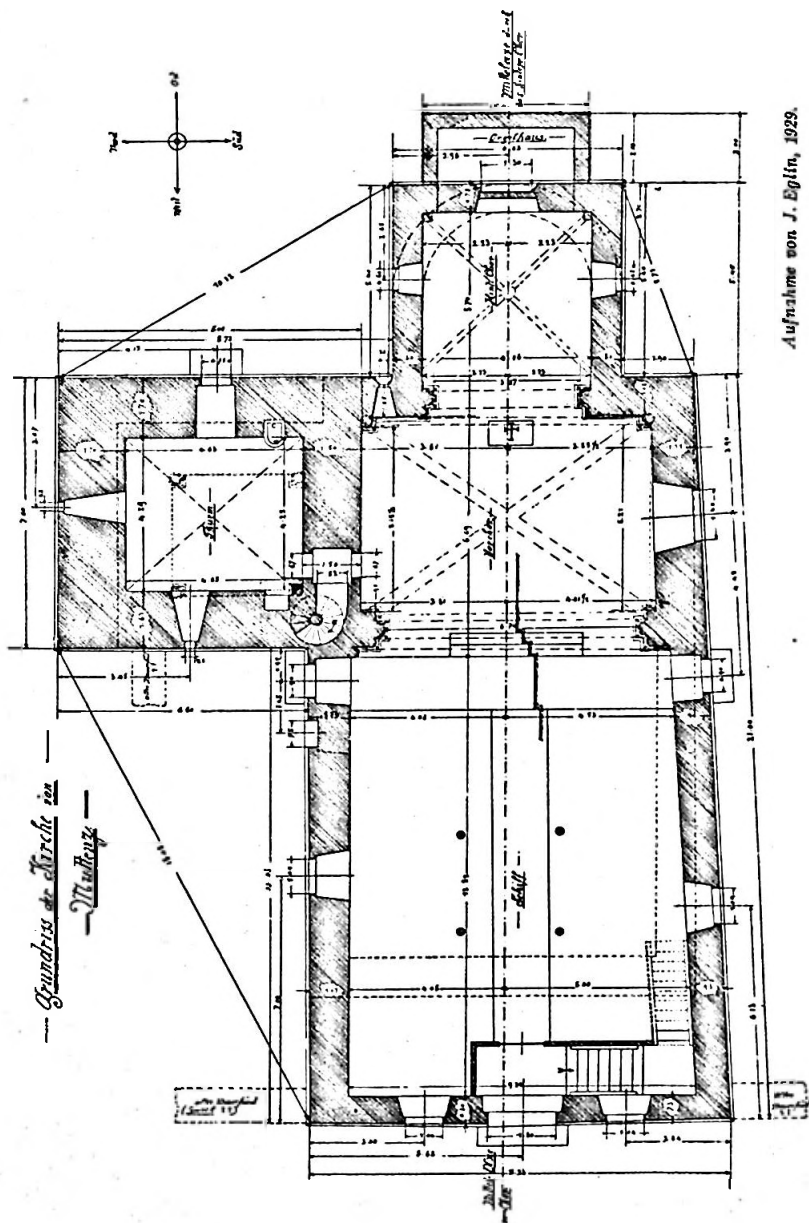
Wappenschild Münch-Löwenberg am Chorgewölbe.

blieb fortan fast 150 Jahre lang mit der Geschichte der Kirche und des Dorfes MuttENZ eng verbunden.

Mit dem Burglehen Wartenberg war Konrad Münch zugleich Inhaber des Kirchensahes geworden, d. h. des Rechtes, den Pfarrer zu ernennen und einzusehen. An diesem Rechte hing auch die Bau- und Unterhaltungspflicht der Kirche, speziell des Chors und des Pfarrhauses.

Als Restaurator des beschädigten Gotteshauses lernen wir vornehmlich den genannten Konrad Münch kennen.

Sein Werk tritt zutage bei der Wiederherstellung des romanischen Chores und dessen Kreuzgewölbes (nach 1356). Zum sicht-



Aufnahme von J. Eglin, 1929.

baren Zeichen, daß die Erneuerung durch ihn erfolgt war, ließ er am Gewölbeschlußstein sein Wappen anbringen.

Der steinerne Spitzenschild trägt in Quartierform je zweimal ein barhäuptiger Mönch auf weißem Grunde und einen, auf blauem Grunde steigenden Löwen (Münch-Löwenberg).

Der eingefügte Schlußstein, mit dem Wappen des adeligen Ehepaars, Münch-Löwenberg, 1324—1378, führte die frühere Forderung zu der irrthümlichen Vermutung, das Gebäude zu den posthum-romanischen, d. h. nachgeborenen zu zählen. Durch die Erforschungen während der letzten Jahre, anlässlich verschiedener baulicher Arbeiten am Gewände der Kirche, sowie durch Nachgrabungen, deren Ergebnisse den früheren Autoren nicht bekannt sein konnten, ist heute diese Behauptung gründlich und einwandfrei widerlegt.

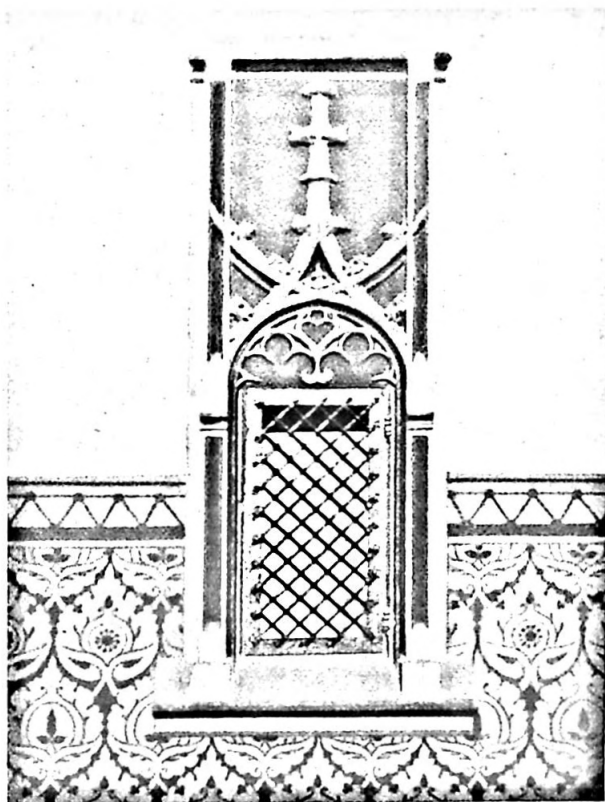
Im 14. und 15. Jahrhundert, als verschiedene bauliche Veränderungen stattfanden, war der romanische Baustil nicht mehr in Anwendung, er galt für veraltet. Schon seit dem 13. Jahrhundert hatte eine neue Bauweise sich Geltung verschafft, die nach verhältnismäßig kurzer Zeit die romanische verdrängte und an ihrer Stelle das Feld behauptete. Es ist die gotische Bauart.

Der gotische Stil unterscheidet sich vom romanischen in der Hauptsache und am auffälligsten dadurch, daß die Fenster-, Thür- und Toröffnungen nicht mehr halbkreisförmig gewölbt sind. An Stelle der Rundbögen bei Gewölben und Öffnungen sehen wir die Spitzbogenform. Die altertümliche, schwere, massige, Ruhe und Ernst atmende Bauart ist verschwunden. Sie ist abgelöst durch völlig anders geartete, oft reich gegliederte schlanke, kühn himmelanstrebende, mit reichem Schmuck gezierten Bauteile. Die Gotik, deren Blüte und Glanzzeit ins dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert fällt, ist die kunstvollste und erhabenste Bauart des Mittelalters. Noch heute zeugen ungezählte Kirchen und Dome, auch viele weltliche Gebäude in allen Ländern Europas, von der oft überwältigenden Schönheit dieser hohen Kunstepoche.

Die in diesem Stile geschaffenen Teile der Kirche in Muttenz sind nicht prunkvoll, sie passen sich in schlichter Einfachheit, geschickt und gefällig, dem alten romanischen Teil an, so, daß trotz den beiden anders gearteten Stilrichtungen die vornehme und

stimmungsvolle Raumbildung des uralten Gotteshauses keine Einbuße erfahren hat.

Zu den gotischen Gebäudeteilen gehört das kleine Chorhaus, in welchem heute die Orgel steht. Seine Entstehungszeit liegt

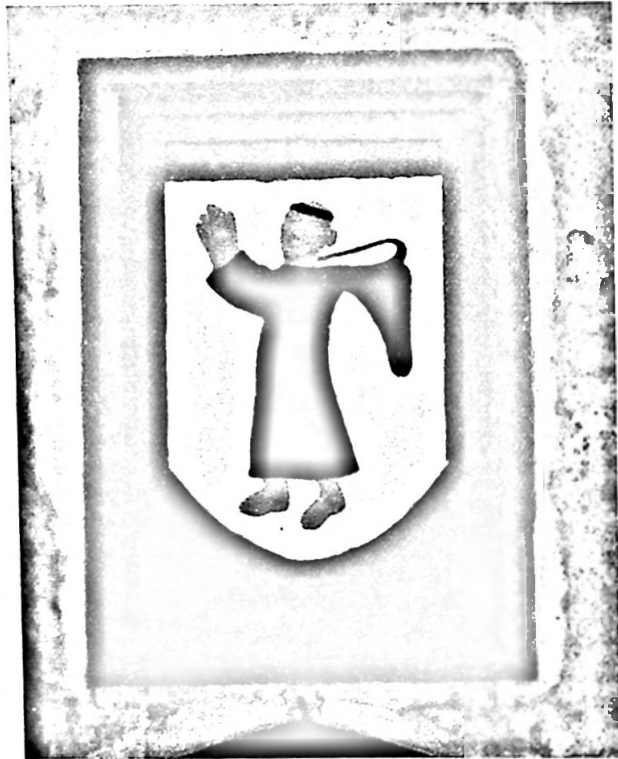


Sakramenthäuschen im Chor der Kirche.

wohl im fünfzehnten Jahrhundert. Die Länge und Breite deckt sich mit der, am gleichen Orte errichtet gewesenen, romanischen Apsis, mit der Ausnahme, daß an Stelle der Rundung ein rechteckiger Abschluß gegen Osten erstellt wurde. Den Raum überspannt ein Kreuzgewölbe, gegliedert mit einfach gefehlten

gotischen Rippen. Der freisrunde Schlußstein ist mit dem, in edlen Formen gehaltenen Antlitz des Erlösers geziert.

Die Nordseite birgt ein hübsches, schmuckvolles, gotisches Wandtabernakel, ein Sakramentshäuschen, das einst die



„Mönch“-Wappen am Nordtor der Kirche.

geweihten Hostien, das Abendmahlbrod aufzunehmen hatte.

Hier stand bis zur Reformation der Hoch- oder Hauptaltar mit seinem Heiltumschäze, beleuchtet vom matten Ampelschein des „ewigen Lichtes“.

Das Langhaus, oder Schiff trägt auch gotischen Charakter.

Es ist im Vergleich zum romanischen um vier Meter gegen Westen verlängert worden. (Nach 1356.) Über dem Schiff, da wo sich einst das romanische Gewölbe ausspannte, breitet sich jetzt auf 8.50 m Höhe eine flache hölzerne Leistendecke aus, die mit schönem gotischem Maßwerk und den charakteristischen großen Rundkopfnägeln geziert ist. Die 24 cm breite, etwas erhöhte Mittelgurte trägt, neben dem Wappenschild mit dem Baseltab, in eingeschnittenen gotischen Lettern, folgende dekorative Inschrift: „dis Werk hat gemacht Ulrich Bruder, der tischmacher ze Basel, in dem jar als man zalt nach unsers lieben Herren Jesu Christi Geburt: fünffzehnhundertvier jar.“ (1504.)

Seit 1380 erscheint der Sohn des Konrad Münchs, Hans Münch, als Herr zu Wartenberg. Er war vermählt mit Agnes von Brandis von Weisenburg (im Simmental) und war, wie sein Vater, der Kirche Muttenz ein Schirmer und Gönner. Im Jahre 1383 lernen wir ihn kennen als Mitbegründer des Augustinerklosters zum Roten Haus, drunten am Rhein.

Die zinnengekrönte, bis zu sieben Meter hohe Ringmauer mit den festen viergeschossigen Tortürmen scheint das Werk Hans Münchs zu sein. Der Ausbau dieser festungsähnlichen Anlage verrät, daß man dahinter nicht nur geistlichen Beistand finden konnte, sondern daß das Ganze eine wehrhafte Burg, ein Refugium war, in welches sich die Bevölkerung bei Drangsal und Kriegsgefahr flüchten und in ihr sogar eine Belagerung aushalten konnte.

Allem Anscheine nach sind die burgähnlichen Festungsmauern in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts entstanden. Die an der Außenseite, über dem Eingangstor des nördlichen Torturmes eingemauerte, rote Sandsteintafel mit dem Münchwappen bestärkt diese Vermutung.

Nach dem Tode Hans Münchs finden wir das Lehen Wartenberg in den Händen seines Sohnes Hans Thüring.

Hans Thüring Münch war seit 1394 Domherr am bischöflichen Münster zu Basel und Erzpriester und Propst zu St. Ursanne. Im Jahre 1419 verließ er den geistlichen Stand und verheiratete sich noch im gleichen Jahre mit Tröwelina von Eptingen und nahm Wohnsitz auf dem Schlosse Münchenstein.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir Hans Thüring Münch

als den Erbauer des Kirchturmes ansprechen. Die Bauzeit dieses überaus festen und trügigen Werkes mit den, im untern Teile fast zwei Meter dicken Mauern, fällt in die Wende des vierzehnten, oder in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Eine im Mauerwerk eingeschlossene steinerne Wendeltreppe führt in die obern Stockwerke. Die Datierung des Turmes erleichtert uns eine wertvolle steinerne Urkunde, bestehend aus einem heraldischen Doppelschild auf einem Quaderstein, außen an der nordwestlichen Turmecke. Er zeigt das Allianzwappen, auf zwei einander zugeneigten Schilden, Hans Thüring Münchs v. Münchenstein und seiner Gattin Fröwelina v. Eptingen, 1390—1449, Inhaber der Herrschaft Wartenberg.

Doch nicht nur am zeitlichen Bau des Gotteshauses hat sich Hans Thüring Münch ein Denkmal gesetzt, auch für sein und seiner Familie Seelenheil war er nicht minder bemüht, indem er eine Stiftung errichtete, gemäß welcher der Prior des Augustinerklosters zum Roten Haus wöchentlich dreimal am Marienaltar in der Kirche Muttenz die Frühmesse lesen mußte. Außerdem hatte das Kloster alle vier Fronfasten (vierteljährlich) dem Pfarrer zu Muttenz einen Priester zu entsenden zur gemeinsamen Saltung der Jahrzeit (Seelenmesse) für die gesamte Münch'sche Familie.



Allianzwappen Münch-Eptingen am Kirchturm.

Der erste Teil des ausführlichen Stiftungsbriefes vom 28. Januar 1444 lautet: „Ich Hans Thuring Münch von Münchenstein, Herr zu Löwenberg etc. thue kund mit diesem Brief allen denen die ihn ansehen, lesen oder hören lesen, als weilent der fromm vest Herr Hans Münch von Münchenstein, Ritter, min lieber Herr und Vater selig, dem Gott gnädig und barmherzig sig, in sinem Leben nit unwißlich betrachtet hat, daß menschlicher Natur Blödigkeit angeboren, und daß von Anfang der Welt allewegen das Leben mit dem Tod überherrschet ist, auch daß die Zit verschinet als der Schatten und der Tag fast erschrecklich ungehür und bitter wird, wenn sich Himmel und Erdrich beweget, durch siner und aller siner Vordern Seelenheil willen eine Frühmeß zu Sannt Arbogastskilchen zu Muttenz Willen gehabt hat zu stiften und das aber in sinem Leben nit vollbracht, sondern in sinem letzten Willen mir empfohlen hat, solche Pfrund zu äufnen und nach minem Vermögen zu stiften, auch Stür und Hilf darzu zu geben, daß soliche Pfrund gestiftet und bestetiget werde. Solichs ich betrachtet hab, nämlich, daß Gott dem Allmächtigen nit genehmers, noch der Seelen Heil nit größers ist, denn ewig Meß lesen und göttlicher Dienst, und hab als ein Stifter und ein Schirmer des Klosters zum Roten Hus, Basler Bistums, luterlichen durch Gottes und miner und aller miner Vordern und Nachkommen Seelenheil willen, und um, daß das göttlicher Dienst gemehrt werde, an einem Altar, der gewihet und in der er unser lieben Frauen (der hl. Maria) in der obgenannten Kilchen zu Muttenz uffgericht, aber noch nit mit Früchten und Gülten, der sich ein Priester begon mag, begabet ist, diese nachgeschriebnen jährlich Zins und Gülten geordnet und die den erbaren geistlichen Brüdern, dem Prior und Convent des obgenannten Klosters zum Roten Huse gegeben, ordne auch und gib wißentlich, kraft dies Briefs einer rechten redlichen uffrechten Gab, die do geschieht under den Lebenden, und sust in all Wiße und Form, alsdenn das von Recht oder Gewohnheit allerbast beston mag, also mit diesen Fürworten, daß die selben Brüder, der Prior und Convent des Gottshus zem Roten Hus, solich Renten, Nuß und Gülten nun fürbaß mehr innehaben, nußen und nießen sollen und mögen, ohn min, miner Erben und Nachkommen, und sust menglichs Sperrung, Hinderniß und Widerred, und all Wochen wochentlich in der obgenannten

Kilchen zu Muttentz drei Stund uff dem obgenannten Altar „unser lieben Frauen“ Frühmeß sprechen und lesen, ohn all Gefährde. Die obgenannten Brüder sollen auch fürbaß hin alle Jahr jährlichen vier Stund im Jahr, zu den vier Fronfasten, in ihrem Gottshus obgenannt, min, mines lieben Herren und Vatter seligen, Herr Hansen Münchs obgenannt; auch mins lieben Gemahls Frau Fröwlin geborn von Eptingen, genannt von Wildenstein, unsere Kinder und aller unser Vorfahren und Nachkommen Jahrzit nach ihres Ordens Gewohnheit und Recht begon und alle vier Hochzit einen Bruder, der do Priester ist, uff ihrem Gottshus einen Kirchherren oder Lütpriester zu Muttentz biziten ze geben und ordnen, der demselben Kirchherren oder Lütpriester helfe singen und lesen, damit das heilig Amt der Meß, Gott zu Lob und zu Ehren, desto loblicher begangen werde, ohn all Widerred und Gefährde“ usw.

Die Stiftung bestand aus den Bodenzinsgaben von ungefähr Hundert Zucharten Acker und Wiesen, in vielen Parzellen im Banne Muttentz: im Hofacker, vor Siedenholz, Klünensfeld, Im Freuler, im Scheuerrain, im Donnerbaum, im Kriegacker, im Apfalter, zu Lächeln, am Bachgraben, Im Käppeli, Unter Hohenwart, Im Fröscheneegg, am Baselweg, am Gensbühlrain, Hinterzweien, auf dem Brühl, auf der Breite, im Hundtrog, auf Eberlinshalden, im Eigentäl, auf Sennenmatt, am Sevogel, auf der Lachmatt, sowie von zwei Parzellen Neben im Zinkbrunn und von je einer Hofstatt niedem im Dorf, im Oberdorf und am Gensbühlrain (Geispelgasse).

Die Abgaben betrugten jährlich $12\frac{1}{2}$ Viernzel = 202 Sester Korn, $8\frac{1}{2}$ Viernzel = 136 Sester Haber und $10\frac{1}{2}$ Hühner. (Das Honorar für die Marienkaplanei.)

Wie der Kirche zu Muttentz so auch dem Kloster zum Roten Haus, erzeugte sich Hans Thüring als ein guter Schirmherr und großer Wohltäter. Am 26. August 1421 verpflichtete er sich für den begonnenen, aber immer noch unvollendeten Ausbau der dortigen Kirche, Chor und Kirchhof und deren Weihe zu sorgen. Dabei wurde im besondern festgelegt und vereinbart, daß durch den Bau der Klosterkirche die Rechte und Einkünfte der Gemeindefirche St. Arbogast zu Muttentz nicht geschmälert und gefährdet werden dürfen.

Im Jahre 1449 starb Hans Thüring Münch. Mit seinen

Söhnen Hans und Konrad scheint das Geschlecht der Münche die absteigende Bahn beschritten zu haben. Die beiden jungen Herren besaßen nicht mehr die Ruhe und die Klugheit wie ihr Vater. Immer mehr gerieten sie, wie sie später selbst klagten, durch mannigfache Widerwärtigkeiten, durch „Raub, Fehde, Krieg und Feindschaft in verderblichen Schaden und Schulden“. Ihre Vermögensverhältnisse wurden immer schlechter, so daß sie genötigt waren, verschiedene Einkünfte und Herrschaftsrechte an reiche Basler Familien zu verpfänden. Doch auch dieser Ausweg konnte ihre bedrängte Lage nicht auf die Dauer bessern. Konrad Münch war genötigt, seine altangestammte, aber mit vielen Schulden beladene Herrschaft Münchenstein-Muttenz der Stadt Basel zu verpfänden. Am 18. Juli 1470 wurde der Pfandvertrag mit der Stadt für 12 Jahre abgeschlossen unter der ausdrücklichen Zustimmung der übrigen Miteigentümer: seines Bruders Hans, seiner Schwester Elsi Münch, verheiratete Frau von Blumenegg, und seines Bruderkindes Hans Friedr. Münch. Die Herrschaft umfaßte das Schloß und Dorf Münchenstein, den Burgstall Wartenberg und das Dorf Muttenz mit dem Dinghofe „mit aller Herrlichkeit, Leuten, Zinsen, Steuern, Zehnten, Zöllen und Geseiten, Fischenken, Wassern, Wasser-runsen, Mühlen, Bunnien, Weiden, Feldern, Hölzern, Aclern, Matten, Wildbäumen, hohen und niedern Gerichten, Bußen, Besserungen, Gefällen, Weingärten, Trotten, auch den Kirchen-satz zu Muttenz und zu Münchenstein“ usw. Konrad Münch wird von den Baslern zum Verwalter des Schloßgutes, zum Obervogt bestimmt. Aber die Einnahmen und Ausgaben der Herrschaft hatte er der Stadt alljährlich Rechnung abzulegen. Er scheint jedoch das Vertrauen, das ihm geschenkt wurde, mißbraucht zu haben, denn einige Jahre später wurde er infolge ungetreuer Verwaltung seines Amtes entsetzt. Entgegen seinen Versprechungen hatte er sogar während der Pfandzeit im geheimen seine Herrschaft an Solothurn verkauft.

Basel protestierte dagegen und verlangte Aufhebung des Kaufvertrages, doch Solothurn weigerte sich auf diese willkommene Herrschaft zu verzichten. Der Streit, der heftige Überfälle der beiden Dörfer Muttenz und Münchenstein durch die Solothurner im Gefolge hatte, wurde vor ein Schiedsgericht gebracht. Selbst die Tagsatzung hatte sich mit dem Handel

zu beschäftigen. Das Urteil des Schiedsgerichtes, das aus eidgenössischen Räten von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Freiburg gebildet war, lautete zu Gunsten Basels. Der an Solothurn geschehene Verkauf wurde ungültig erklärt. Zur selben Zeit war der Kirchensatz, die Kollatur der Kirche in MuttENZ, in den Händen des greisen Domherrn, Peters zum Luft, † 1474.

Das kirchliche Leben und die kirchliche Kunst scheint im ausgehenden 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts allenthalben, zu Stadt und Land, mächtig gefördert und gesteigert worden zu sein. Mit einem auffallenden Eifer werden überall die Kirchen erweitert oder neu gebaut und Ausschmückungsarbeiten vorgenommen. Jede Mauerwand erhält ihr Gemälde und jedes Geräte seinen Schmuck. Auch die Kirche in MuttENZ, mit ihrem reichen Bilderschmucke zeugt vom künstlerischen Können der Schöpfer und von der Aktivität der führenden Kreise jener Tage.

Sämtliche Wände, vom Boden bis unter die Gewölbe und Decken, trugen einst zartgetönte Bilder.

Anlässlich einer Innenrenovation, 1882, wurden sie ans Tageslicht gebracht, indem die darüber aufgetragene Mörtelschicht sorgfältig losgelöst wurde. Unter der Mithilfe der historisch-antiquarischen Gesellschaft Basel wurden die, zum Teil noch leidlich konservierten Bilder kopiert, von welchen unser unvergeßlicher Mitbürger, Karl Jauslin, Kunstmaler sel., achtzehn Exemplare auf Papierbogen mit den leuchtenden Farben rekonstruierte. Die prächtigen getreuen Rekonstruktionen und die übrigen Durchzeichnungen werden im Staatsarchiv zu Basel sorgfältig aufbewahrt.

Die ältesten Malereien waren im vordern romanischen Chor zu sehen. An der Nordwand unten, hinter dem heutigen Chorgestühle, waren zwei Szenen aus dem Leben des Kirchenheiligen St. Arbogasts dargestellt, in der einen mit König Dagobert und Gemahlin und einem Gefolge von Knieenden, die Botivgeschenke darbringen. Die andere Szene stellt den Heiligen dar, wie er den Königssohn erweckt. Über der romanischen Türe, die in die Sakristei und in den Turm führt, befand sich in einem Medaillon das Brustbild eines Heiligen, das älter war, als das darüber gemalte Legendenbild St. Arbogasts. Gegenüber, an der Südwand war ein ähnliches Rundbild ersichtlich, dessen

obere Hälfte durch das später eingefetzte gotische Fenster zerstört war.

An die Marienverehrung erinnert uns ein größeres Gemälde über den Legendenbildern St. Arbogasts, das bis unter den steinernen Schildbogen reichte, aber nur noch in Fragmenten erhalten war, in welchem die Krönung Marias, umgeben von weißgekleideten Engeln, nebst Gottvater und Christus zum Ausdruck kam.

Weitere Bilder, in denen das Leben Marias verherrlicht wird, sind an der Südseite im Schiff oben, neben Joachims Opfer und Joachim und Anna, zu sehen: Maria Geburt (ist durch das Fenster zerstört), Maria im Tempel, Maria Vermählung, Maria Verkündigung? und Maria mit Elisabeth. Als Guadenmutter finden wir sie an der Westwand über dem Treppenhof zur Empore. Mit dem weiten ausgebreiteten Schutzmantel schützt sie zu ihrer Rechten die höchsten geistlichen und zur Linken die weltlichen Würdenträger.

Das Leben, Leiden und Sterben des Erlösers war durch folgende Bilder dargestellt. An der Südwand: Christi Geburt, die Flucht nach Agypten, Kindermord, Jesus im Tempel, Christi Taufe. An der Nordwand (obere Reihe): Christi Einzug in Jerusalem, Abendmahl, Christus im Garten Gethsemane, Christi Gefangennahme (Judaskuß), Kaiaphas? (ist durch das Fenster zerstört), Christi Geißelung, Dornenkrönung. Untere Reihe: Ecce homo, Pilatus Handwaschung, Kreuztragung? (ist durch das Fenster zerstört), Kreuzigung, Christus am Kreuz? (ist durch das Fenster zerstört), Piéta (Maria mit dem Leichnam Christi), Limbus (die Vorhölle, worin sich die Seelen der Väter des alten Testaments und der ungetauften Kinder befanden).

An den beiden Längsseiten und an der Giebelwand des Schiffes unten, finden wir in gemessenen Abständen in Lebensgröße, Christus mit den zwölf Aposteln. Über den Häuptern zieht sich ein Spruchband hin, auf welchem das Glaubensbekenntnis aufgezeichnet ist.

Beim Evangelisten Matthäus ist die Jahrzahl 1507 vermerkt.

An den Heiligenkultus erinnert ein Bilderzyklus, in zehn Felder abgeteilt. Der Sinn der Bilder konnte, da sie zu sehr beschädigt waren, nicht mehr erkannt werden; dagegen zeugen

eine Anzahl Fresken, die leider größtenteils zerstört sind, an die dem hl. Sebastian einst zugekommene Verehrung.

Die ganze Westwand über der Empore schmückt das jüngste Gericht, 9.20 m lang und 4.35 m hoch. In der Mitte thront Christus als Weltenrichter auf einem doppelten Regenbogen, die Füße ruhen auf der Weltkugel. Zur Linken und Rechten sitzen die Jünger mit ihren Symbolen. In den beiden Ecken oben, links und rechts, bemerken wir zwei Engel in den Wolken, die das Weltgericht mit Posaunenblasen verkündigen. Unterhalb des Weltenrichters dehnt sich ein Feld, die Erde aus, wo aus den geöffneten Gräbern die Toten auferstehen. Links steht der Apostel Petrus mit dem Himmelschlüssel, mit den Seligen in erwartungsvoller Freude dem Paradiese zustrebend. Auf der gegenüberliegenden Seite sehen wir die Verworfenen, die angstvoll und mit abwehrenden Gebärden die Gräber verlassen und von schrecklichen Teufelsgestalten in die Hölle getrieben und getragen werden. Ein überaus wirkungsvolles und drastisches Gemälde! (Restauriert im Jahre 1882 durch R. Jauslin, Kunstmaler.)

Die Gewölberippen im Chor waren, in regelmäßigem Wechsel, geziert mit den Wappen von Löwenberg (gelber Löwe in blau) und ein Schild mit schwarzem Adler in weiß. (Eptingen.)

Die überaus reichhaltige Ausmalung der Kirche erfolgte wohl durch den Domherrn Arnold zum Lust, seit 1474 Kirchherr der Kirche. Sein Wappen prangte am südlichen Mauerdreieck des großen Triumphbogens, getragen von zwei schwebenden Engeln. An die Herrschaft beziehungsweise Pfandschaft der Stadt Basel, seit 1470, erinnert im nördlichen Zwickel dasjenige Basels in der nämlichen edlen und kunstvollen Ausführung.

Einen Einblick in die Kirchenzucht und -polizei gewähren uns die alten Urkunden, wenn darin vom Halseisen die Rede ist, das am nördlichen Eingangstor angebracht war und von welchem diejenigen Bekanntschaft machen mußten, die gotteslästerliche Reden führten.

Im alten Hofrecht der Leute von MuttENZ und MÜNCHENSTEIN, vom 9. September 1461, heißt es: „Welcher Mann oder Knecht in den vorgenannten Dörfern ungewöhnlich schwüre und Gott dazu nennt, oder dem andern das fallend Uebel oder Barly wünschte, der soll stohn darnach am nächsten Sonntag oder

Freitag öffentlich in dem Halsnsen, von da an als man zur Messe lüet, bis zu Mittag, und dazu geben zween Schillinge zur Besserung, oder gute Pfänder dafür, ehe er uß dem Halsnsen kumt. Wäre es ein Knab unter 14 Jahren, der soll zu gleicher Weise stohn und geben ein Schilling zur Besserung. Wäre es aber eine Frau oder eine Tochter, die ein solches täte, die soll im Halsnsen stohn, so lang die Meß währet, oder bis man zu Imbiß ißet, so man nit Messe hielt, und soll geben einen Schilling zur Besserung, ehe sie darus kumt. Zu gleicher Wis, welche Frau oder Tochter schwüre: bi Gotts Marter, Gotts Liden, Gotts Ende oder sunst ungewöhnliche Schwüre täte, oder der anderen freventlich an ihr Ehr redte (verleumdete), die soll dieselbe Besserung liden. Und sollent die Besserungen (Bußen) innehaben und sammeln die Bögte biziten und sollent die kummen an die Kircken des Dorfes, do die Besserung gefallen ist“.

Betreffend Haltung der Feiertage verordnet das Dokument:

„Auch sollen alle die, so in den obgenannten Dörfern gelessen sind, alle gebannten Feiertag halten, als der Lütpriester gebietet zu halten, es irre denn Herren Not, oder Libsnot, oder Gemein Werk. Wer das nit hielte, der soll verbessern, so oft er das tut und übertritt: fünf Schilling an der Kirchenbau“.

Ein anderes Dokument: „Eid und Sazungen der Eptingerleute zu Pratteln“ vom Jahre 1460 bestimmt betreffend die Stille und Ruhe auf den Kirchhöfen:

„Auch soll niemand auf dem Kirchhof kein Gespräch han, noch da stahn zu schwähen dieweil der Priester in der Kircken an sinem Amt ist, und auch nach dem Amt. Wer das überfüert, der bessert ein halb Pfund Wachs.“ Ein weiteres eigenartiges Strafmittel war die „Trülle“, ein gitterartiges, hölzernes, drehbares Gestell. Sie stund draußen vor dem Nordtor in der Ecke gegen die Wacht. Die Trülle war bestimmt für solche, die sich leichtere Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen. Wer vorbeiging, wer in die Kirche trat oder vom Gottesdienst kam, konnte sie drehen und dem armen Sünder, der darin steckte, den Schwindel beibringen. Die Trülle war noch im 19. Jahrhundert im Gebrauch.

Das Jahr 1499 brachte den Leuten von Muttenz und ihrem Gotteshause unruhige und kriegerische Tage. Es ist die Zeit des

Schwabenkrieges und der Schlacht bei Dornach. Obwohl sich die Stadt Basel und die Landschaft bemühte, neutral zu bleiben, wurde das Baselbiet, besonders MuttENZ und Pratteln, wiederholt von fremden, feindlichen und eidgenössischen Truppen besetzt und belästigt. Von dem Ausgang einer der vielen Streifzüge sind wir näher unterrichtet. Es wird uns gemeldet, daß einst die Solothurner, denen sich auch Basler und Männer aus MuttENZ angeschlossen hatten, hinter den hohen Mauern im Kirchhof von MuttENZ Stellung bezogen, um sich vor dem herannahenden Feinde, einer Abteilung welscher Reiterei zu schützen, und wenn nötig, es auf einen Angriff ankommen zu lassen. Der welschen Reitergarde war der Standort der Schweizer und ihrer Zuzüger bekannt geworden. Sie ritten an die Ringmauer und verlangten vom Vogte zu wissen, wer darinnen sei. Der Vogt scheint mit der Auskunft gezögert zu haben. Erst als sie ihn wiederholt bei Ehre und Gewissen aufforderten, die Wahrheit zu sagen, erklärte er, es seien auch Solothurner darinnen. Darauf sprengten die Reiter davon, um Verstärkung zu holen, mit der Absicht, die Kirchhofmauern zu stürmen. Unterdessen aber zogen sich die bedrohten Solothurner, um sich in Sicherheit zu bringen und um die MuttENZer vor Schaden zu bewahren, aus der Stellung zurück und eilten ins Holz und Gebirge gegen Gempnen hinauf.

Als dann der Angriff auf die Kirche dennoch geschah, fielen nur zwei Mann, die wegen ihres vorgerückten Alters nicht mehr hatten fliehen können, in die Gefangenschaft der Feinde. Sie wurden aber auf Fürbitte der Basler, unter Verlust ihres Gürtelgewandes wieder freigelassen.

An den Streifzügen und namentlich an der Schlacht bei Dornach haben sich aus der Landschaft viele Männer beteiligt. Unter denen hat sich ein MuttENZer, Namens Hans Schwarz, besonders ausgezeichnet. Er war Büchsenmeister und ein guter Freund der Eidgenossen und speziell der Solothurner.

In der Schlacht eroberte er ein feindliches Banner. Als Geschenk für das wertvolle Beutestück erhielt er von der Stadt Solothurn eine Belohnung von 20 Pfund (nach dem heutigen Geldwert zirka 350—400 Fr.)

Das Banner wurde als Siegestrophäe in der St. Ursenkirche zu Solothurn aufgehängt.

Nach dieser Episode aus böser Kriegszeit wenden wir uns wieder den Räumen der Kirche zu, wo inzwischen auch wieder Frieden und Stille eingekehrt ist.

Doch die Ruhe sollte nicht mehr lange dauern, wir nähern uns rasch der Zeit, in welcher die Herrschaft Münchenstein-Muttenz von gewissen wirtschaftspolitischen, vor allem aber durch kirchliche Neuerungen berührt und umgestaltet wurde.

Im Jahre 1491 starb Konrad Münch. Seine Bruderskinder, denen die Herrschaft zugefallen war, befanden sich nicht mehr in der Lage, die den Baslern, 1470, verpfändete Herrschaft einzulösen. Auf der andern Seite war Basel bestrebt, den bloßen Pfandbesitz ins Eigentum zu verwandeln. Im Jahre 1515 kam endlich der Verkauf zu stande. Er bedurfte aber noch der Genehmigung des österreichischen obersten Lehensherren, des Kaisers Maximilian. Nach vielen Anstrengungen und Bemühungen seitens der Verkäufer und der Stadt Basel erteilte am 16. August 1517 der Kaiser seine Zustimmung, eignete und freite alles der Stadt Basel und verzichtete für alle Zeiten als Haupt des Erzhauses Oesterreich auf alle bisherigen Rechte der Lehenschaft, an den Burgen, Dörfern und Kirchen der Gemeinde Muttenz und Münchenstein. Von nun an war Basel im unbestrittenen Besitz der beiden Dörfer.

Mit der Zugehörigkeit zu Basel brach für die Untertanen eine neue Zeit an.

Am 31. Oktober 1517 schlug der Augustinermönch Martin Luther 95 Sätze gegen den Ablasshandel an die Schloßkirche zu Wittenberg. Damit wurde bald eine Bewegung ausgelöst, die nicht nur eine tiefgehende kirchliche Umgestaltung zur Folge hatte, sondern auch das wirtschaftliche und politische Leben erfaßte. Wir nennen diese sturm- und drangerfüllte Aktion: die Kirchenreformation.

Die Bewegung blieb nicht auf Deutschland beschränkt. Sie fand auch in der Schweiz einen guten Boden und in Ulrich Zwingli einen Vertreter, der ihr, unter Wahrung der Selbstständigkeit und der schweizerischen Eigenart, tatkräftig und treu diente. In unserer Nachbarstadt wirkte in seinem Sinn und Geist Joh. Dekolampad.

Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und mannigfachen Hindernissen und nach jahrelangen Kämpfen wurde am

9. Februar 1529 die Reformation auf das Drängen des Volkes in Basel eingeführt.

Das ganze Baselpbiet teilte das Schicksal der Stadt. Die Kämpfe, die der Einführung der Reformation vorausgingen, beeinflussten somit auch das Leben in Muttengz. So standen auch hier, wie in Basel, die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts im Zeichen der Unruhe und der Leidenschaften.

Im Frühjahr 1521 wurde der Kaplan des Marienaltars, Johs. Dornacher, ein Muttenger Bürger, durch Pentelin Gigelmann von Bubendorf ermordet. Die Ursache dieser Mordtat kennen wir nicht.

Am 17. November 1522 mußte Peter Häner von Muttengz Urfede schwören, d. h. er wurde für immer des Landes verwiesen, weil er „ungeziemliche Worte wider den Herrn Offizial des bischöfl. Hofes, auch gegen Johannes Spirer in Basel geredt, welche Worte zum Ungehorsam und Ausruehr dienen.“ Am 1. Juni 1523 schworen Friedli Tschudi und Bernhard Margstein von Muttengz Urfede, weil sie „ungeschiedlich haben gehandelt der Zehenden halb.“ Am 3. Mai 1525 wird das Kloster zum Roten Haus und das Frauenkloster im Engental von den aufständischen Bauern heimgesucht; sie durchstürmten und plünderten die Räume und aßen und tranken, was vorhanden war. Am 5. Mai 1525 stellen die Muttenger 22 Beschwerdeartikel zu Handen der Obrigkeit auf. Sie verlangten die Befreiung von verschiedenen Steuern, Regelung des Zehnten, Befreiung vom Birszoll bei St. Jakob, Regelung der Frondienste, das unverkürzte Weidrecht im ganzen Banne, die Beschränkung des Weidrechtes der beiden Klöster und das Aussterbenlassen der Klöster im Gemeindebanne. Regelung der Brennholzbelieferung an die beiden Klöster, unbeschränktes Nahrungsrecht der gemeinen Waldungen, sowie der Jagd, Beschränkung des Zinsnehmens und die Abschaffung einiger weiteren, als unwürdig empfundenen persönlichen Verpflichtungen und Herrendienste.

Die drohende Haltung der Landleute und die in der ganzen Landschaft revolutionäre Stimmung bewog die Stadt zu einigen Zugeständnissen. Am 2. Juni 1525 erhielten die Muttenger ihren Freiheitsbrief. Des Errungenen freuten sie sich zwar nicht lange. Denn schon nach einigen Jahren, nachdem sich die Wellen wieder gelegt hatten, wurden einige Erleichterungen und Versprechungen

durch die Obrigkeit wieder zurückgezogen. Im Jahre 1532 gaben die Untertanen der Landschaft sogar freiwillig ihre Freiheitsbriefe zurück. Nur die von MuttENZ waren nicht einmütig. Die Ungehorsamen wurden nach Basel in die Ratsstube vor den Bürgermeister geladen. Nach stattgehabtem Rat und Verhör wurden ihre Namen aufgeschrieben, „damit es nicht in Vergeß gestellt und mit ihnen nicht gehandelt werde wie mit den Gehorsamen.“ Es waren Hans Croni, Michel Pfirter, Jakob Seiler, Claus Iselin, Hans Al, Wolff Ramstein und dreizehn andere, deren Namen nicht notiert sind.

Auch unter den Inhabern der kirchlichen Ämter herrschte in dieser unruhigen Zeit großer Wechsel. 1517 war der Priester Arnold zum Luß gestorben. Zum Nachfolger wählte der Rat von Basel Egidius Rydolf, Kaplan zu St. Peter in Basel. Er versah den Dienst nicht selbst, so wenig wie seine Vorgänger, sondern bestellte hiezu Vikare. Deshalb wollten ihm die MuttENZer offenbar auch keine Abgaben mehr entrichten.

Im Jahre 1525 waltete als sein Stellvertreter für kurze Zeit Johannes Schnyder, genannt Vorschau, aus der Ostschweiz stammend, ein persönlicher Freund und Antsbruder Zwinglis. Ein anderer Ostschweizer, Walter Bünzli, hatte um die gleiche Zeit, 1525, die Kaplanei des Marienaltars inne, die einst der ermordete Kaplan, Johs. Dornacher, versehen hatte.

Aus alten Schriftstücken vernehmen wir, daß auch eine sog. Marien-Bruderschaft bestanden hatte, die Vermögen besaß und an geldbedürftige Einwohner Darlehen gegen sichere Unterpfänder gewährte. Im Jahre 1525 waren Pfleger (d. h. Vorsteher) der Bruderschaft Hans Seiler und Arbogast Zimmermann, die 1528 durch Heini Müller und Raspar Seiler abgelöst sind. Als Geldnehmer lernen wir kennen die Frau von Rudolf Tschudin 1525. Hans Huber 1528 und laut einer Abrechnung vom 18. Januar 1544: Nicl. Tschudin, Hans Crony, Wernli Reigel, Berners Erben, ferner Wolfgang Ramstein, Bernhard Seiler, Arbogast Zimmermann, Rudolf Pfirter u. a. Bei den Geschäften wirkten als Richter mit, 1525, Erhart Weber, Nicl. Brüderlin als Fürsprecher, Nicl. Berner, als Vertreter, Fridli Müller, Bernhard Seiler, Werli Huttinger, Heini Schäublin, Bernhard Dornacher und Berchtold Surer, alle von MuttENZ.

Am 9. Februar 1529 brach in Basel der Bildersturm los, bei welchem das reiche gottesdienstliche Inventar aller Kirchen und Kapellen, die Gemälde, Heiligenstatuen, Altäre, kurz alles, was dem alten Kultus gedient hatte, weggetan, zertrümmert, auf Haufen geworfen und vor den Kirchen verbrannt wurde.

Bald darauf, am 10. Februar, erließ der Rat ein Mandat, wonach im ganzen Gebiete Basels, in der Stadt und auf der Landschaft, Messe und Bilder beseitigt sein sollten. Keine „papistischen Zeremonien“ wurden mehr geduldet, die alten Kirchenbräuche, die Messfeiern, der Heiligen- und Marienkultus, alles was aus der h. Schrift nicht zu begründen war, wurde „ganz und gar abgetan.“

Die Reformation, die im Februar 1529 gänzlich durchgeführt wurde, und die in der Gemeinde Muttenz erst nach heftigem Widerstande der Altgläubigen Eingang fand, ging auch am Kirchengebäude nicht spurlos vorüber.

Die Altäre wurden abgebrochen, Kruzifixe, Statuen, Paramente, Fahnen, alles was zum bisherigen Kultus gehörte, entfernt. Was aus Gold und Silber war, wurde eingeschmolzen und das übrige an öffentlicher Gant verkauft. Da fernerhin, auch auf der Landschaft, nur noch das reine und lautere Evangelium gelehrt und gepredigt werden durfte, hatte man für die vielartigen kirchlichen Gegenstände keine Verwendung mehr. Die ungefähr zwanzig Jahre vorher mit Malereien reich geschmückten Wände wurden überweißelt, sodaß von der einstigen Pracht nichts mehr übrig blieb, als die kahlen Wände.

Einen Einblick in das Inventar der Kirche Muttenz gewährt uns ein noch vorhandenes, durch den Rat in Basel aufgenommenes Verzeichnis. In demselben sind unter anderem aufgeführt: 22 Messgewänder, 20 weiße Chorkemden, 68 Altartücher, 4 Kelche, und ein Heiligtum: St. Arbogast's Arm in einer silbernen Hülle. Das Verzeichnis ist nicht vollständig, da viele andere kostbare Gegenstände, wie Monstranzen, fehlen.

Die Erneuerung und Verbesserung der damaligen, vielfach in Formen erstarrten und durch viele Mißbräuche entarteten Kirche war eine Notwendigkeit, dennoch ist aber der Verlust vieler unerseßlicher Kunstwerke zu beklagen, die im Uebermaß oder aus rohem Unverstand zerstört worden sind.

Den Abschluß der großen Umgestaltung bildete die am

1. April 1529 erlassene Reformationsordnung, die feierliche Modifikation des in Basel und auf der Landschaft geltenden kirchlichen Wesens, die Grundlage der Basler reformierten Kirche.

Die äußere und innere Gestalt der Kirche hat sich seit den Tagen der Reformation im Wesentlichen nicht mehr verändert.

Zwar muß bald nachher das Bedürfnis nach mehr Licht und Klarheit auch im wörtlichen Sinne für den Kirchenraum vorhanden gewesen sein. Denn die wenigen kleinen schmalen Fenster wurden durch die heutigen größern ersetzt.

Auch der Kirchturm erhielt im Jahre 1631 eine andere Gestalt; während die umliegenden Länder durch den sog. dreißigjährigen Krieg heimgesucht wurden, erhöhte man in Muttenz den massigen, niedern Kirchturm um ein Stockwerk, der vermutlich vorher eine pyramidenförmige Dachung, wie die beiden Tortürme hatte. Die diesbezügliche Inschrift an der Außenseite der nördlichen Längsmauer des Schiffes sagt uns folgendes:

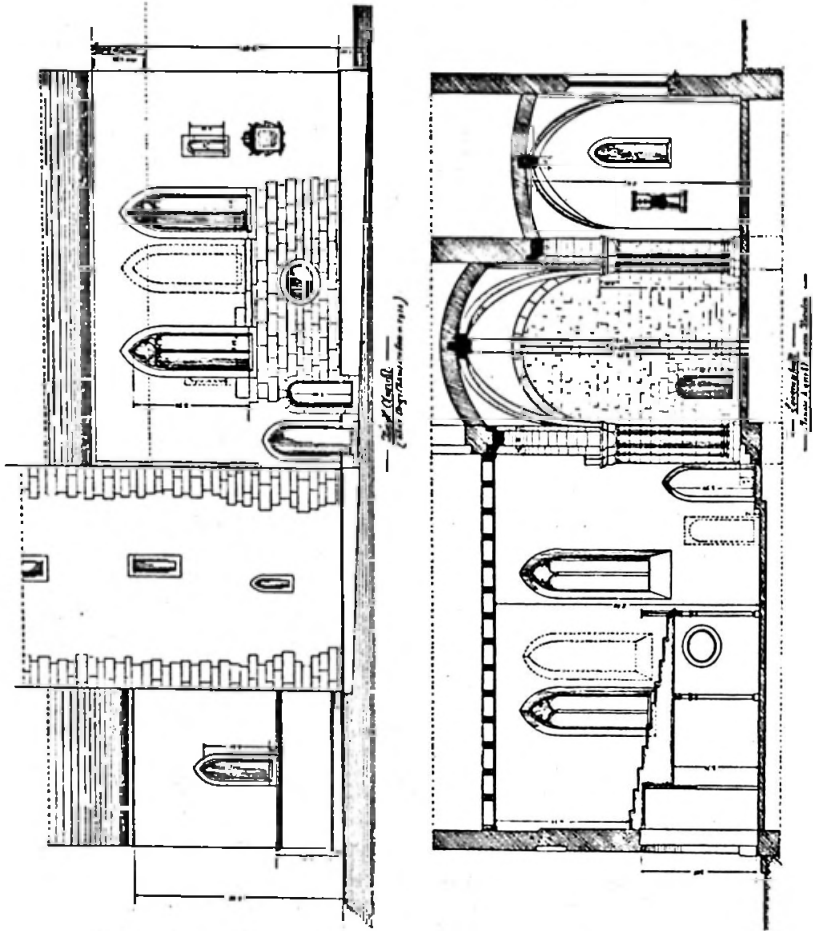
„Gott zu Ehren.“

„Under Herren Hans Lukas Iselin, dem Elteren, Hr. Hans Heinrich Werenfels, Hr. Nicolaus Rippel, der Rätthen, Hr. Johs. Rudolf Burdhardt, der Rechten und Stattschreiber als den Deputaten der Kirchen und Schuelen zu Statt und Landt Basel, ist diese Kirche erneuert, der Thurm umb ein Gemach, sammt dem Helm erhöht worden.

— 1630. —

Das 18. Jahrhundert brachte, abgesehen von verschiedenen kleinern und größern periodischen Erneuerungen am baulichen Zustand im wesentlichen keine Veränderungen mehr.

Unter dem berühmt gewordenen Pfarrer Hieronimus Annoni, der von 1747—1770 im Amte war, befaßte man sich eine Zeitlang mit einer Erweiterung der Kirche, da der Raum die in Scharen, selbst aus der Stadt zuströmenden Predigtbesucher nicht mehr zu fassen vermochte. Nach dem Tode des Predigers wurde jedoch auf das Projekt wieder verzichtet. Das Kirchenbuch, 1748—1817, enthält eine prächtige Schilderung seines Lebenslaufes, die ein späterer Amtsbruder, Pfarrer Johs. Schmid, verfaßt hat. Sie hat folgenden Wortlaut:



Aufnahme von J. Egltn, 1928.

Kirche von Muttensz im gegenwärtigen Zustand.

„Einige Notizen über D'Annone:

Hieronymus D'Annone wurde geboren den 12. Sept. 1697 in Basel. Seine Eltern waren Hieronymus D'Annone und Frau Maria Salomea Burkhardt. — Wunsch des Vaters bei der Taufe seines Sohnes: „Möge das Kind, wie es äußerlich mit dem Taufwasser besprengt werde, so auch innerlich die Wirkung des heil. Geistes empfinden, und auch an seines Heilandes Leiden, Tod und Auferstehung und Himmelfahrt theil haben und genießen. —“

Aber schon im 5. Jahre seines Alters verlor der Knabe seinen Vater. — Rasch entwickelte sich der talentvolle Knabe zur frühzeitigen Aufnahme ins Gymnasium in Basel. — Sein Geistesflug gestattete ihm, schon im 14. Jahr seines Alters die Universität daselbst zu besuchen. — Auf dieser Entwicklungsstufe neigte er sich bald zum Studium der Theologie. — Nach Vollendung seines Studiums in Basel wurde er Hauslehrer bei Verwandten in Diestal (1715 bis 1716.) — Wie gewissenhaft er schon in diesem Wirkungskreise sich zeigte, beweist folgende Strophe aus seiner Feder:

„Wie schlecht erfüllt ich meine Pflicht,
Herr straf mich armen Sünder nicht.“

Ein Motto, in dem sich seine ganze künftige Geistesrichtung abspiegelt. —

Nach kurzem Aufenthalt in Diestal kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er in der Person des gelehrten Theologen Wernfels einen treuen Führer in die theologische Disziplin fand. — Den 24. April 1719, also in seinem 22. Lebensjahre, leistete er das Examen und wurde Kandidat. — Von Basel führte ihn nun wieder die Hand der göttlichen Vorsehung in die Außenwelt, und zwar diesmal zu einer Hauslehrerstelle in die Stadt Schaffhausen, welche er mit gewohnter Treue bekleidete. — In dieser Stadt erfuhr er einen Aufschwung seines innern Lebens, in seinem Verhältnis zu dem Unendlichen, von welchem er in seinem ganzen Leben durchdrungen war. — In dieser, für ihn höchst wichtigen Periode seines Lebens wurde er Verfasser unserer Bußlieder, die auch sein Dichtertalent genugsam zu erkennen gaben. —

Im Jahre 1734 verehlichte er sich mit Jgfr. Esther Zwinger, Tochter des berühmten Dr und Professors. — Er fand in seiner

Gattin diejenige Persönlichkeit, die er suchte, eine treue Gehilfin und Begleiterin auf seinem Lebenswege. — Er fühlte sich höchst glücklich in 26-jähriger Verbindung mit seiner Gattin. — Erschütternd war für ihn der Todestag seiner Gattin am 11. Mai des Jahres 1760. — Es war nicht Wille der göttlichen Vorsehung ihn mit leiblichen Kindern zu erfreuen. — Im Jahre 1739 wurde er Pfarrer in Waldburg, wo er in seiner Wirksamkeit mit reichem Segen gekrönt wurde. — Seine Predigten fanden einen außerordentlichen Anklang. — Alle Sonntage strömten Zuhörer von allen Seiten her, in die Kirche zu Waldburg, um den D'Annone zu hören, der mit seiner Glaubenskraft und Popularität die Zuhörer, gleichsam mit Zaubergewalt, zu fesseln wußte. — So wirkte er mit glänzendem Erfolge 7 Jahre lang in Waldburg.

Im Jahre 1746, den 17. September, wurde D'Annone Pfarrer in MuttENZ. — Von Waldburg soll er mit den Worten Abschied genommen haben:

„Möge der Segen, den er über diese Gemeinde, und die Gemeinde über ihn ausgesprochen habe, treffen wie der Bogen Jonathans!“ Auch in MuttENZ sah er sich beglückt mit reichem Segen. — Alle Sonntage kam ein Strom von Zuhörern aus der Stadt Basel zur Kirche in MuttENZ. 24 Jahre lang ward ihm von oben beschieden, in der Gemeinde MuttENZ höchst wohlthätig zu wirken. — Da hieß es auch bei ihm im Rathschlusse des Ewigen: „bis hieher und nicht weiter“. — Da er sich mit den Kräften der zukünftigen Weltordnung in seinem ganzen Leben vertraut gemacht hatte, so konnte er sich auf die Ankunft des Todesengels freuen. — Nach kurzem Krankenlager entschlummerte er, in sanftem Frieden für jene verklarte Welt, den 11. Oktober 1770, in einem Alter von 73 Jahren, 28 Tagen. — Sein Epitaphium findet sich an der westlichen Pforte der hiesigen Kirche. — Durch seine Gedichte, wie durch seine ganze Erscheinung hat sich D'Annone, der Bedeutung seines Namens (Jahresfrucht, Jahresvorrath) ein unauslöschliches Andenken würdevoll erworben! —

MuttENZ, den 12. April 1861.

J. Schmid, Pfr.

Die Gemeinde ehrte neuerdings, 1920, sein Andenken, dessen Erinnerung noch nicht erloschen ist, durch das Anbringen einer

neuen steinernen Tafel (die alte ist verwittert und unleserlich geworden) mit folgender Widmung:

Hieronimus Annoni

* 1697, † 1770,

Predigte in dieser Kirche das Evangelium Jesu Christi und bewährte seine geistesmächtige Verkündigung in unserer Gemeinde durch ein Leben von seltener Treue und weitreichender Kraft vom Jahre 1747 bis zu seinem Tode. Bei Anlaß des 150. Todestages hat die dankbare Gemeinde die frühere Gedenktafel durch diese Inschrift ersetzen lassen, zum Zeichen, daß das Gedächtnis des treuen Hirten bei ihr im Segen bleiben solle.

Im Jahre 1806 wurde der jetzige Altar aufgestellt. Die Steine stammen aus dem Steinbruche auf Sulz, Gemeinde MuttENZ. Der Steinmetzmeister, der die schöne Arbeit anfertigte, hieß Ludwig Neurath, † 1816, dessen Andenken durch seine Grabtafel außen an der Südseite der Kirche lebendig erhalten wird.

Im gleichen Jahre wurde eine Orgel angeschafft. Sie kostete 1200 Pfd. Die Mittel hiez zu brachte man größtenteils durch freiwillig gespendete Gaben zusammen. Vorher wurde der Kirchengesang durch Posaunenbläser begleitet.

Wie überall, so auch in MuttENZ, war es seit uraltersher kirchliche Sitte, die Abgestorbenen innerhalb des ummauerten Kirchhofbezirkes zu bestatten. Hier waltete der Friede der Heiligkeit, wer ihn brach, den traf Strafe und Exkommunikation. Die würdigste und ehrenvollste Bestattung war diejenige im Innern des Gotteshauses. Dazu waren nur die Adeligen und die Geistlichen oder hohe weltliche Würdenträger berechtigt. Der Brauch oder das Recht, in der Kirche beigesetzt zu sein, wurde in der Kirche MuttENZ noch im 18. Jahrhundert ausgeübt, während der alte Kirchhof bis zum Jahre 1860 noch im Gebrauche blieb. Mit der Zunahme der Bevölkerung erwies sich dieser Platz zu klein.

Doch nicht nur um die Verlegung des Friedhofes drehte sich die Frage. An einer Gemeindeversammlung in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stellte ein MuttENZer Bürger den Antrag, die Ringmauer abzubbrechen und an deren Stelle einen eisernen Hag zu errichten! Selbst die kantonale Sanitäts-

Kommission hat am 4. April 1853 unter anderm der Regierung vorgeschlagen: „Es soll der Kirchen- und Schulgutsverwaltung aufgetragen werden, die hohe Mauer um die Kirche von MuttENZ herum, sammt zwei Türmen bis auf die gewöhnliche Höhe einer Kirchenmauer abnehmen zu lassen, um dadurch den Aufenthalt in der Kirche gesünder und angenehmer zu machen.“ (Laut Protokollauszug vom 6. April 1853.) Glücklicherweise trat die Regierung auf das Ansinnen nicht ein, sie beschloß: „es sei einstweilen hievon zu abstrahieren“.

Anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde die Kirche gründlich renoviert. Die alten Eingangstüren an den Längsseiten des Schiffes wurden zugemauert und die jetzigen Spitzbogentüren etwas östlich davon eingesetzt. Auch die Haupteingangstüre an der Westseite ersetzte man durch das heutige Hauptportal, und vermehrte (leider) die runden Fenster (Ochsenaugen) unten im Schiff, durch zwei weitere. Auch die Empore ist umgeändert und die hölzerne Aufgangstreppe an der nördlichen Außenseite, westlich neben dem Kirchturme, abgebrochen worden. Dafür baute man die Aufgangstreppe zur Empore hinten in die Kirche hinein. Bei der Erneuerung des Chorbodens, 1881, fielen leider einige alte historische Grabplatten der Verstandnislosigkeit zum Opfer. Den Wänden, Gewölben und Decken gab man einen neuen Anstrich und ersetzte die alte Bestuhlung durch die gegenwärtige. Auch hatte man damals die Kirche durch zwei gußeiserne Öfen heizbar gemacht.

In den 1890er Jahren wurde an der Ostseite des Turmes eine Türöffnung ausgebrochen und machte damit den Turm auch vom Kirchhof aus begehbar. Die heutige gotische Türeinfassung wurde im Jahre 1911 eingesetzt. 1912 zog man wieder den alten schönen Taufstein zu Ehren, der in unbekannter Zeit und Ursache einst entfernt worden war. Er hat vor dem Altar wieder seinen Ehrenplatz gefunden.

Eine neuerdings notwendig gewordene Renovation erfuhr die Kirche 1922/1923. Mit viel Liebe und künstlerischem Verständnis wurde dem Gotteshaus wieder ein würdiges stilvolles Kleid gegeben. Die unpraktischen und unästhetischen gußeisernen Öfen wurden weggetan und dafür eine vortreffliche elektrische Heizung eingerichtet.

Ein denkwürdiger Anlaß für die Kirchengemeinde war die



St. Arbogastskirche in Mittenz.

Südlische Ansicht.

Schaffung der neuen Orgel, die durch freiwillige Beiträge und durch die Mittel der Gemeinde erbaut werden konnte, da die bisherige, nach 120jährigem Gebrauche, den heutigen musikalischen Anforderungen nicht mehr genügte. Die freudige Einweihungsfeier fand statt am 26. September 1926.

Die Geschichte der Kirche, ihrer festen Mauern und der trutzigen Türme wäre höchst unvollständig, wenn wir nicht noch eines andern Baudenkmals gedenken würden, das einem alten Einsiedler gleich, innen an die Ringmauer angelehnt, andächtig



St. Arbogastskirche in Muttenz.

Beinhauskapelle.

und in sich gefehrt, von längst verschwundenen Tagen träumt, das schon so manche Geschlechter in Freud und Leid vorüberpilgern sah, das manche Kriegszeit, und auch die Reformation überdauert hat: die alte ehrwürdige Beinhauskapelle. Schon die farbig geschmückte Außenseite des kleinen Kirchleins versucht den Besucher zur Andacht zu stimmen. Ein überlebensgroßer Christophorus, auf seinen Schultern das Christuskind durch die Wasserflut tragend, erinnert uns an die dem Heiligen einst zugekommene Verehrung.

Die Anbetung der Maria und ihr ehemaliger Kultus kommt auch hier wieder zum Ausdruck in dem zarten und schönen

lebensgroßen Bilde außen über dem großen Rundbogenfenster, wo sie als Mutter der Gnaden, den Blick huldvoll zur Erde gesenkt, ihren Mantel schützend über Höhe und Geringe ausbreitet. Zu ihren Füßen ist das Datum 1513 verzeichnet. Genannte zwei Bilder wurden vor zwei Jahren durch einen kunstbessenen Bürger von Muttengz, Hrn. Ernst Mesmer, unter Beizug von weitem Kunstverständigen, getreu und verständnisvoll restauriert.

Über der Spitzbogentüre ist die noch nicht aufgefärbte Figur des Erzengels Michael, des Hüters der Grabstätten, in den Umrissen noch leidlich sichtbar, wie er mit Flügeln bewehrt, mit wuchtigem Schwertschlage gegen das Böse ausholt.

Wir treten durch eine der drei gotischen Türen ins Innere der Kapelle. Ein gut Stück Mittelalter öffnet sich alsbald unsern Blicken. Vor uns, an der südlichen Längswand sehen wir das jüngste Gericht, 6.40 m lang und 3.60 m hoch. Wie in der Darstellung in der Kirche, so auch hier, thront der Erlöser sitzend auf einem doppelten Regenbogen. Zu seinen Seiten kniet Maria und Joseph. Hinter ihm befindet sich ein großer Chor von Seligen. Unten auf der Erde entsteigen die Toten aus ihren Gräbern. Eine Gruppe auferstandener Menschenkinder eilt freudig beglückt dem Himmel zu. In der untern Ecke rechts gähnt ein tierartiger feuerflamender Höllenrachen. Unter der großen Schar der zur ewigen Verdammnis Verurteilten bemerken wir hohe geistliche und weltliche Würdenträger, den Papst mit der dreifachen Krone auf dem Haupt, den Kaiser und König, Kardinäle, Bischöfe, Adelige und viele Klerusbrüder, unter denen ein Dominikanermönch besonders auffällt, tierische Teufelsgestalten schleppen und treiben ihre Opfer ins vernichtende Feuer. In der Höhe über den Wolken schweben links und rechts je zwei Engel, in reichhaltigen weißen Kleidern, die das Weltgericht mit Posaunenblasen verkündigen. In der rechten Ecke oben ist die Jahrzahl 1513 vermerkt.

An der Ostwand sehen wir wieder St. Michael, in der einen Hand schwingt er mit gehobenem Arme sein Schwert, in der andern trägt er die Seelenwage.

Die westliche Mauerfläche bedeckt ein rätselhaftes Gemälde, dessen Sinn schon auf verschiedene Weise gedeutet wurde. Die Mitte des Gemäldes beherrscht die Kirche von Muttengz mit der Ringmauer und Torturm und ein Teil des

Dorfes. (Größe des Gemäldes 4.50 m lang und 2 m hoch.) Das Ganze soll die Legende von den hilfreichen Ahnen, von den dankbaren Toten darstellen. Hr. E. Wirz, ein vorzüglicher Kenner unserer heimatlichen Geschichte, schreibt darüber: „Ein Ritter hatte die Gewohnheit, auf jeden Friedhof zu treten und für die Toten zu beten. Einst wurde er von Räubern überfallen. Da stiegen die Toten aus ihren Gräbern und standen dem Bedrängten bei. Man erkennt auf dem Bilde deutlich den zum Gebete niederknieenden Ritter, die Feinde, die an die Kirchhofmauer herangeritten sind und ihre Pfeile nach ihm schießen, und endlich die Toten, die zu Speiß und Bogen, zu Gabeln, Sensen und Rechen gegriffen haben, um in dem ungleichen Kampfe mitzutreten.“ Von den Häusern des Dorfes glaubt man ein Wirtshaus zu erkennen mit zechenden Gästen. Am plätschernden Brunnen vor den Kirchmauern steht ein blondhaariges Mädchen, seinen Eimer mit Wasser füllend. Der Hintergrund ist bergiges Gelände, mit Burgen gekrönt. In der Ferne sind die Umrisse einer Stadt mit Mauern und Türmen sichtbar.

Die Türen- und Fensterleibungen der Kapelle sind eingefast mit roten Bordüren, die von einer Schnur von an einander gereihten schwarzen, runden Lupfen (Bollen) begleitet sind. Edelgeformte Blumengewinde, mit eigenartiger Feinheit ausgeführt und ungezwungen hingestreut, erhöhen die mittelalterliche Dekoration; über den Türen stehen die sakralen Buchstaben i h S.

Die hölzerne gotische Leistendecke ist den Wänden entlang durch stilreine, leis getönte Frieße eingerahmt, die mit hübsch geschnittenen Bändern, Blumen, Früchten und charakteristischen Tierfiguren (Vögel) dekoriert sind. Das Mittelfries trägt auf einem verschlungenen Band die Jahrzahl 1513 und die Initialien i h S † Maria †. Das Gebäude, das nach der Reformation bis in unsere Zeit hinein profanen Zwecken dienen mußte, ist durch die Initiative einiger Geschichtsfreunde im Jahre 1908 wieder zu Ehren gezogen und mit Beiträgen des Bundes, des kantonalen Kirchen- und Schulgutes und durch freiwillig gespendete Mittel der Gemeinde, restauriert worden. Heute präsentiert sich die einstige Kapelle im wiederhergestellten Kleide als ein Kleinod, das einzige derartige im Baselbiet, um das die Gemeinde Muffenz beneidet werden darf.

Wir wenden uns dem südlichen Torturm zu und treten an das kleine, gut gepflegte Grabfeld heran, das traulich für sich abgeschlossen, zwischen der Kapelle und dem Turm sich ausbreitet. Eine größere Anzahl Steine sind auf diesem stillen Felde eingegraben. Doch sie beklagen keine Toten. Es sind bescheidene Denkmäler anderer Art: alte Marksteine, Gütersteine, die einst die alten Kloster-, Kirchen- und Herrschaftsgüter im Banne Murtenz umgrenzten. Mit sinnigen Zeichen und Wappen versehen, können auch sie manches erzählen und in uns die Erinnerung wach rufen an längst verschwundene Zeiten, mit ihren so mannigfachen Wandlungen. (NB. Die Grenzsteine wurden bei Anlaß der Feldregulierung und Güterzusammenlegung, während den Jahren 1920—1923, den bisherigen Standorten enthoben und sind nun hier an wohlgeeigneter Stätte der Nachwelt pietätvoll erhalten. Siehe nähere Beschreibung am Schluß.)

Am Westgiebel der Kapelle sind zwei in Größe und Form gleichartige Marmortafeln angebracht. Sie sind errichtet worden, zum Andenken zweier, im Bruderkriege von 1833 gefallener Basler Offiziere, Major August Wieland und Hauptmann Dietrich Wettstein, die mit Oberleutnant Franz Lukas Vanderer, gemeinsam mit weiteren dreißig baslerischen Kriegsmännern, in dem von Immergrün überspannten Grabe, ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Wir wandern noch einmal auf den wohlgepflegten Fußpfaden durch den stillen Kirchhof. Ringsum an den altersgrauen Mauern bemerken wir alte, in vorbildlichen Formen und Dimensionen gehaltene Grabdenkmäler und Gedenktafeln, die das Andenken an längst Entschlafene wach rufen.

Prächtige dunkle Typressen, immergrünende Tannen, Fliederbäume und Ziersträuchergruppen erhöhen die Weihe des Ortes.

Auf einem besonders kunstsinnig gepflegten Rasenplatz erhebt sich der granitene Denkstein, der 1926 zu Ehren unseres gottbegnadeten Künstlers, R. Jauslin, Kunstmalers errichtet wurde mit der Widmung:

„Karl Jauslin, dem Schöpfer der Bilder
aus der Schweizergeschichte. 1843—1904“.

Bevor wir die Stätte verlassen, seien noch jenen alten ehernen Zeugen, den Glocken im hohen Turme, einige Worte gewidmet.

Sie gehören zu den ältesten des Landes. Die älteste ist St. Arbogast, dem Kirchenheiligen und St. Pantaleon, dem sagenhaften ersten Bischof Rauraziens, der ums Jahr 200 in unserer Gegend gewirkt haben soll, geweiht. Sie trägt die Inschrift: „O rex glorie veni cum pace“. („O König der Ehren, komm mit (deinem) Frieden. St. Arbogastus, Pantaleon“) und das Datum 1436, nebst zwei Relief, den Erlöser am Kreuz darstellend. Unter dem einen ist das Wappen der Familie von Brandis angebracht. Die zweitälteste trägt folgende lateinische Inschrift: (Sum campana chori, clerum voco. Dicor Osanna 1494. („Ich bin die Glocke des (geistl.) Chores, rufe den Klerus, man nennt mich Hosanna.“) Diese Glocke war für die Münsterkirche in Basel bestimmt gewesen, da sie aber, wie gemeldet wird, mit den dortigen Glocken nicht „konfordierte“, wurde sie der Kirche in Muttenz verkauft.

Die drittälteste und größte Glocke weist an der Krone die Inschrift auf: „Durch Fir (Feuer) bin ich gflossen, Marx Sperli hat mich gossen. Basel 1571. Gott zu Lob und Ehr ward ich gossen, Klaus Tschudi, Galle Pfirter beid Kilchgenossen“. Am Glockenmantel bemerkt man zwei Relief, Maria mit dem Jesuskinde und der Glockenheilige Theodul. Die Abrechnung, dat. v. 26. Mai 1572, über den Guß dieser Glocke, ist noch vorhanden, ausgestellt vom Hr. Deputat Heinrich Petri von Basel, in Gegenwart des obgenannten Niklaus Tschudin, dem Untervogt und Gallus (Galle) Pfirter, dem Kirchenpfleger von Muttenz.

Die vierte und kleinste Glocke ist die jüngste. Sie ist hervorgegangen aus zwei alten, kleinen Glöcklein, die zusammen nicht ganz 250 Pfund wogen. Pfarrer Annoni hat einen ausführlichen Bericht hinterlassen, worin er mitteilt, daß die beiden Glöcklein, von welchen das eine „für das große Dorf nicht laut genug“, und das andere „übelmögend“ sei, 1767 zu einer Glocke umgegossen wurde. Später wurde die Glocke wieder schadhaft, sodaß sie im Jahre 1841 zum zweiten Male umgegossen werden mußte, wie es die Lettern am Kleid deutlich künden:

„Gegossen von J. Schnegg, Basel, 1841.“

Klein, gebrechlich und ohne Harmonie

War ich tauglich neben meinen Schwestern nie,

Deshalb ward ich vergrößert, um vereint

Hierher zu rufen die christliche Gemeind.

Im weitem sind die Namen der damaligen Gemeinderäte an der Glocke eingegossen: Joh. Hammel, Joh. Leupin, Jak. Heid, Mich. Gschwind, Ludw. Gaf, Bened. Mesmer und Joh. Schmid.

Wie viele Ereignisse, ernste und heitere, der Freude und des Leides, der Drangsale in böser Kriegszeit und der Feuersnot haben die Glocken von ihrem hohen Standorte herab schon verkündet. Schon im St. Jakobskriege hatte die älteste Sturm geläutet und die herabziehenden Eidgenossen wehfliegend begleitet, als sie ihren Todesgang, am 26. August 1444, antraten.

Bald fünfhundert Jahre sind es her, seit die ältesten im Verein mit ihren jüngern Schwestern vom hohen Turme herab ihre Klänge über das Dorf und weit darüber hinaus ins Land senden.

Mögen die Stimmen der Glocken, wie in der Vergangenheit so auch fernerhin, im höhern Sinne, Mahnrufe sein zum Frieden und zum erspriehlichen Zusammenwirken aller Gemeindeglieder.

Möge das alte Gotteshaus mit seinen hohen Mauern und Türmen ungeachtet den mannigfachen Wandlungen, die es während so vieler Jahrhunderte hindurch bis heute erfahren hatte, auch fernerhin seiner hohen und hehren Bestimmung erhalten bleiben.

Möge es auch in Zukunft nicht nur von Türmen und Toren bewehrt und geschützt sein, sondern durch eine stets sich erneuernde lebendige Gemeinde erhalten und bewahrt werden, zum Wohl und Segen Aller.



Urkundlich erwähnte
Geistliche an der Kirche Muttenz
seit 1230.

I. Kirchherren oder Rektoren der Kirche Muttenz.

Lütold Münch	1399
Johannes Münch	1421
Hans Thüring Münch	bis 1449
Peter zum Lufft, Domherr	bis 1474
Arnold zum Lufft, Domherr	1474—1517
Wegidius Richolf	1518—1530

II. Vikare oder Leutpriester:

Ulrikus, Vikarius	1230
Felix, Lütpriester	1444
Ronrad Hawenschild	1457
Heinrich Hunt *	1459
Heinrich Keller	1463
Johannes Stoll	1467
Jakob Lottiker	1468
Ronrad von Memmingen	1473
Johannes Reyer	1481
Heinrich Holzapfel	1489
Johannes Dornacher	1521
Johannes Schnyder, genannt Vorschau	1525

III. Frühmesser, Prmissarius: der jeweilige Prior des
Roten Hauses.

Jodocus Scharweg	1456
Bartholomäus Brunner von Rothen- burg an der Tauber	1471
Heinrich Sartor	1472

* Ertrunken im Rhein, bei Rheinfelden, am 28. August 1462, auf der Heimkehr von einer Wallfahrt nach Einsiedeln.

IV. Kaplan St. Michaelis in ossorio d. h. am Michaelsaltar
in der Beinhauskapelle:

Georius Schitmuß 1489

V. Kaplan am Altar beatae virginis d. h. am Marienaltar
in der Kirche:

Martin Enderlin 1493

Johannes Dornacher * 1521

Walter Bünzli 1525

VI. Pfarrer seit der Reformation:

Heinrich Schön 1529—1530

Balthasar Bögelin (Moienus) 1531—1537

Johannes Grell 1537—1559

Johs. Jakob Meyer 1560—1565

Johs. Hospinian v. Stein 1565—1575

Ronrad Holzinger 1575—1596

Philipp Betterlin 1597—1607

Ezechiel Falkensen 1607—1618

Friedrich Koch 1618—1628

Samuel Kehler 1629—1630

Emanuel Ull 1630—1648

Johs. Rudolf Ründig (Partus) 1648—1657

Martus Keller (Cellarius) 1657—1667

Theodor Bed 1667—1673

Johannes Bauhin 1673—1689

Johs. Rudolf Hoffmann 1689—1713

Johs. Rudolf Basler 1713—1721

Friedrich Merian 1722—1726

Benedikt Socin 1726—1738

Johs. Ulrich Thurnensen 1739—1746

Hieronimus Annoni 1746—1770

Johs. Ulrich Wagner 1770—1785

Friedrich Paravicini 1785—1800

Achilles Herzog 1801—1813

Johs. Jakob Bischof 1813—1830

Samuel Preiswerk 1830—1832

* Durch Pent. Gigelmann von Bubendorf ermordet.

Johs. Heinr. Adolf Fehr	seit 25. Febr. 1833
Emanuel Linder	1834—1842
Johannes Schmid	1842—1875
Johs. Jakob Straumann	1875—1884
Karl Marti	1885—1895
Joh. Jakob Obrecht	1895—

Benützte Quellen.

- Die Schweiz in römischer Zeit, von Prof. Felix Staehelin.
Kaiser Konstantin und die christliche Kirche, von E. Schwab.
Die Heiligen der Merowinger, von Prof. A. M. Bernoulli.
Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland, von D. R. Gauß.
Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden, von Dr. J. Sauer,
Freiburg i. Br.
Urkundenbuch der Landschaft Basel, von Dr. Boos.
Die Rechtsquellen von Basel, v. J. Schnell.
Klostergründungen in Baselland, von D. R. Gauß.
Die Schlacht bei Dornach, Festschrift von Dr. Tatarinoff.
Die Burgen des Siggawes, von W. Merz, Aarau.
Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, von Prof. E. Dürr.
Zinsveraine aus den Staatsarchiven Liestal und Basel.
Deputatenakten aus dem Staatsarchiv Liestal.
Und gut. Mitteilungen von H. S. Pfarrern Obrecht Mutenz und D. Gauß,
Liestal.



Kurze Beschreibung
einiger ältern Grabdenkmäler, Tafeln und Denksteine,
die in der Kirche, Beinhauskapelle und im
Kirchhof vorhanden sind.

In der Kirche, an der Nordwand des vorderen Chors
befindet sich ein vorzüglich erhaltenes Epitaph in Stein (2.30 m
hoch und 0.90 m breit), mit reich verziertem Wappenaufsatz
(Familie Thurneisen und Gernler) mit nachstehender Inschrift:

Hier ruhet in Gott
Der Ehrwürdig und Wohlgelehrte
Herr

M. Joh. Ulrich Thurneisen
ward Pfarrherr

der Christl. Gemeind zu Aristorf 1731,
von dannen Er zu dieser Christl. Gemeind
nach Mutttenß beruffen wurde 1739
Deren Er auch getreulich u. engerig
vorgestanden, biß an sein selig End,
welches erfolget d. 17. Aug. M.D.C.C.XLVI.

Seines Alters 53 Jahr 8 ½ Mt.

Dessen hinterlassene betrübte Wittib:

Ursula Gernler

Und seine liebe einige Tochter:

Maria Salome

haben Ihme diß Grabmal setzen lassen.

(Unten im Medaillon:)

„Obgenannte

Frau Ursula Gernler

starb sel. zu Benken d. 22. Fbr.

1776. Ihr. Alt. 74 Jahr 5 Monat.

Einer fröhl. Auferst. in Christo

Jesu erwartende.“

Im Innern der Weinhauskapelle, an der Nordwand, bemerkten wir ein steinernes Epitaph (1.20 m hoch und 1.13 m breit) mit Feldherrninsignien bestehend aus Degen, Pistolen, Feldherrnstab und Trommeln. Zu beiden Flanken wohlgeformte Harnische mit Helmvisiere und Federbüschen. Der Abschluß nach oben, der vermutlich das Wappen des Verewigten trug, ist nicht mehr vorhanden.

Die noch wohlerhaltene Inschrift lautet wie folgt:

Ehrengedechtnus

Herren Peter Vogelen

Beider Kronen

Frankreich und Schweden

wohlbestelltem Rittmeistern:

Nachdem Er dieser Ehrenstell in offentlichen Feld-Schlachten voll Ruhm und Tapferkeit vorgestanden, hatt Er seine übrige Lebenszeit auff seinem Sitz zum Rothen Hauß in stiller Ruhe zugebracht, biß das Er endlich des Lebens satt, den 20. Christmonat 1673 Jahrs im 76. Jahr und 5 Tag seines Alters seeliglich in Gott entschlaffen.

Von seiner hinderlassenen Wittib

Fraw Maria Häflerin

aufgerichtet.

Eine fröliche Auferstündnus

erwartende.

NB. Obbeschriebenes Grabmal war ehemals in der Kirche, wahrscheinlich im Chor plaziert. Später, wohl bei der Aufstellung der Orgel, 1806, wurde es von seinem frühern Orte weggebrochen und im Erdgeschoß des Turmes untergebracht. Im Jahre 1908 wurde das noch verhältnismäßig gut erhaltene Grabdenkmal in der, im gleichen Jahre restaurierten Weinhauskapelle aufgerichtet.

*

An der Ostwand, im Innern der genannten Kapelle sehen wir Reststücke eines kunstvollen Epitaphes aus dem 17. Jahrhundert, welchem dasselbe Schicksal beschieden war wie dem

vorhin beschriebenen. Es galt dem Andenken verstorbener Angehörigen der Basler Familie Paravicini.

Das eine Stück weist ein, in edlen Formen gehaltenes, weißes Relief auf, welches eine junge Mutter darstellt, umgeben von drei kleinen Kindern, wobei sie das jüngste stillend an die entblößte Brust drückt. Das zweite Reststück (über dem Kirchenstuhl) bildete wohl den obern Abschluß des schönen Grabmals. Es enthält einen geschmückten Schild mit dem Paraviciniwappen, ein weißer Schwan auf ursprünglich rotem Grunde. Der Teil, auf welchem die Inschrift verzeichnet war, ist leider nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1908 wurden die noch erhaltenen Reststücke im Innern der Weinhauskapelle angebracht.

*

Außerhalb der Kapelle, unter der mittelalterlichen eichenen Aufgangstreppe, sind vor wenigen Jahren Teilstücke des Grabdenkmals des einstigen Pfarrers Joh. Rud. Hofmann, der von 1689—1713 in Muttenz im Amte stand, eingemauert worden. Auch dieses alte Denkmal wurde einst aus dem Innern der Kirche verschleppt und für andere Zwecke dienstbar gemacht. Ein Stück davon wurde in einem Privathause als Kunststichplatte verwendet, das andere Stück diente als Ablaufstein eines Dachfänels. Die stark beschädigten Reste konnten 1926 zufällig wieder beigebracht und zu Ehren gezogen werden.

*

Am Westgiebel der Weinhauskapelle über der Eingangstüre erinnern zwei Marmortafeln an die unglückseligen Tage der 30er Wirren. Sie sind errichtet worden von den Angehörigen zweier, am 3. August 1833 gefallener Basler Offiziere, Major August Wieland und Hauptmann Dietrich Wettstein.

August Wieland

Geb. 27. Aug. 1795, gest. 3. Aug. 1833

Seid stille vor dem Herrn.

Zephania Cap. 1, Vers 7.

Zuruf an seine hinterbliebene Gattin
und sieben Waisen.

Dietrich Wettstein
Geb. 1. Juli 1795, gest. 3. Aug. 1833
Herr, sei mir gnädig!
Pf. 9, Vers 11.

Von den vielen andern, kleinern und größern Gedenksteinen und Tafeln, im ganzen zirka 85 Exemplare*, auf deren Beschreibung der Weitläufigkeit wegen verzichtet werden muß, seien noch angeführt das Familiengrabmahl Mesmer/Ramstein mit folgenden Widmungen:

Hier ruhen in Gott:

Herr
Jacob Mesmer, Forster
Geb. d. 27. Mai 1764
Gest. d. 11. Febr. 1834
und dessen Gattin
Frau
Ursula Mesmer geb. Mesmer
Geb. d. 4. März 1767
Gest. d. 4. Dez. 1840

* * *

Herr
Nicl. Ramstein, a. Präsident
Geb. d. 23. Januar 1757
Gest. d. 26. Sept. 1826
*
Frau
Magd. Ramstein
geb. Muspach
Geb. d. 29. Aug. 1762
Gest. d. 23. Januar 1848
und deren Tochter
Frau Nat.-Rath
Magdal. Mesmer
geb. Ramstein
Geb. d. 1. August 1796
Gest. d. 21. Februar 1853
Ich will euch nicht Waisen lassen,
Ich komme zu euch.
Ev. Joh. 14. Cap. 18. B.

* Unter den oben genannten 85 Gedenksteinen sind 55 Exemplare, die auf dem Gottesader „auf der Breite“ für nach 1860 dort Bestattete errichtet gewesen waren. Wegen Räumung, infolge Wiederbenützung des Grabfeldes, wurden die Grabmäler in jüngster Zeit in den alten Kirchhof verlegt.

Legtlich sei noch die Gedenktafel eines Rathserrenehepaares von Mutteng erwähnt, das noch zur Zeit des alten Standes Basel gelebt und gewirkt hat:

Hier ruhen in Gott
Erwartend eine fröhliche Auferstehung
in Christo Jesu:
Frau Rathsherrin Barbara Mesmer
gestorben den 4. September 1821
Ihres Alters 68 Jahr, 3 Monate und 18 Tage,
und ihr geliebter Gatte
Der Hochgeachte Herr Rathsherr
Johannes Mesmer
gestorben den 8. November 1821
Seines Alters 62 Jahr, 4 Monate und 15 Tage

Der alte Kirchhof um die Kirche wurde bis ins Jahr 1860 benützt. Der neue Gottesacker, „auf der Breite“ wurde am 28. Oktober 1860 eingeweiht. Erstbestatteter war Michael Mesmer, 76 Jahre, 11 Monate alt.



„Kopia ab der Kanzlei zu Basel

aus dem

Competenzbuch vom 7. Oktober 1726.“

(Abschrift aus dem Kirchenbuch MuttENZ, 1748—1817).

(Die Eintragung erfolgte durch Pfr. Hieronymus Annone. Zu beachten sind die eingestreuten humoristischen poetischen Bemerkungen.)

Die Pfarre MuttENZ genüßet:

I. An liegenden Gütern:

1. Das Wohnhaus samt Scheuer, Stallung und Gärten.
2. Das kleine Dorfmättlein von geringem Betrag.
3. Die große Dorfmatte, 6 Thauen stark.
4. Zwei Stücklein Reben, so eine kleine Zuchtart ausmachen.
5. Eine Agerte auf dem Wartenberg, so fast nichts einträgt.
6. Eine Bündte.

II. 1. An Geld, lt. Erkenntniß Unf. G. Hr. Hr. vom 1. Aug. 1785 (spätere Eintragung) 160 Pf., hiemit fronsastlich 40 Pf. in N. Th. à 40 Bagen.

2. Hüner-Geld von einem Berain 2 Pf., 5 B
3. Armen-Geld wegen vielen Brief- und
anderen Bettlern 16 Pf.
4. Kapitulsstöten 4 Pf., 5 B
5. Comunionsstöten 4 Pf.
6. Von Grynäi u. Plateri Stift, so an
arme Kranke in der Gemeind gehört . . . 2 Pf., 16 B, 4 d
7. Bei der Zehend-Verleihung 1 Pf.

III. An Hühnern:

Zwei Stück, aus dem Schloß Mönchenstein auf Fastnacht.

IV. An Früchten:

1. Korn 28 Viernzel und 1 Sad

Item 4 Sester aufgehäuft.

2. Haber 12 Viernzel

Item 4 Sester aufgehäuft.

Den überbringenden Zehend-Leuten gibt man hingegen:

Wein 10 Maas und

Brot 2 Leib.

NB. Zwar ist's keine Schuldigkeit; dennoch gilt: je mehr je lieber,
Hans hat immer Staub im Hals. Schenkt man viel, er heischt noch
drüber!

3. Stroh, 100 Wessen,

dagegen bezahlt man dem Überbringer Geld 5 Pf.,
samt etwas Brot und Wein.

V. An Wein:

8 Saum von der Trotten,

hingegen beziehen die Zehendleute

Wein 4 Maas

Brot 2 Leib und

Einen Braten.

Item 1 Omen, aus einem Berain, wofür man aber die
Einzinser des Gottshauses gratis abspeisen muß.

VI. An Holz:

8 Klafter,

dafür wird aber bezahlt:

per Zeigerlohn dem Bannwart 1 Brotwecken

und 1 Maas Wein,

per Macherlohn 4 B., auch Wein und Brot.

per Fuhrlohn 8 B.

samt etwas an Brot und Wein auf jeden Wagen:

$\frac{1}{4}$ Leib und $\frac{1}{2}$ Maas Weins (Quo jure?).

„Weil die Zeiten troden seyn, bleibt bald Ochs, bald Treiber stehen,
Alles will gefalbet seyn, soll das Fuhrwerk stätig gehen.“

Item 400 große Wessen, wofür man auch bezahlen muß:

per Macherlohn 2 Pf., samt 1 Leib Brot und

und 4 Maas Wein.

per Fuhrlohn 2 Pf., 10 B.

Bericht betreffend Verkauf der Pfarreben im Jahre 1804.

Erstattet von Hr. Pfarrer A. H. Herzog.

NB. Da es sich seit einer langen Reihe von Jahren, und namentlich seit 1786 gezeigt, daß bey den Pfarreben höchstens die Unkosten gewonnen wurden und niemals von reinem Ertrage die Rede war, diese Reben aber ein Theil des Pfarr-Einkommens angerechnet wurden, so habe ich hierüber mit Löbl. Deputaten-Amt traktirt und von Ihnen die Erlaubnis erhalten, meine Pfarreben zu verkaufen und dafür Mattland zu kaufen.

Dieses geschah nun im Merzen 1804, die Reben wurden größtentheils verkauft und Pfd. 680 daraus erlöset. Dagegen wurde eine Matte um Pfd. 1305 gekauft.

Nun kostet also die Matte 625 Pfd. mehr, als aus den Reben erlöset worden.

Diese hat Löbl. Deput. Amt, lt. Erkenntnis vom 6. April 1804 und voller Genehmigung des ganzen Handels vorgeschossen und erkannt: daß diese Pfd. 625 à 3% verzinset und von einem jeweiligen Pfarrer in Mutteng mit Pfd. 18, 15 B in die Einnahmen der Kirchen-Rechnung sollen gebracht werden. Wofür nicht nur ich, sondern auch gewiß jeder meiner H. Hr. Successoren höchst dankbar seyn werden. Denn verderblicheres als Reben kann es für einen Pfarrer, der alles durch fremde Leute muß bearbeiten lassen, nichts geben. Zudem gab ein Theil der Pfarreben, mirabile dictu! 5 Sester Bodenzins. Um aber doch theils ein Maulherbstlein sich vorzubehalten, theils auch etwas rothen Wein zum heil. Abendmale zu ziehen, bleibt mit Genehmigung eines Löbl. Deput. Amtes bey der Pfarre ein Stücklein Reben in der Halle, das aber keinen Bodenzins bezahlt.

Die neu acquirirte Matte, ca. 5/4 Zucharten stark, liegt in einer der besten und schönsten Lagen, in der Wigenen genannt und gibt mehr nicht als 4 B Bodenzins. Dafür aber ist sie Träger von einem kleinen Schloßberaine von 1 Pfd., 10 B.

Mutteng, am 12. April 1804.

Herzog. Pfr.

Alte Gütersteine.

In der vorstehenden Abhandlung ist bereits schon auf die alten Gütersteine (Marksteine) hingewiesen worden, die vor sechs Jahren auf einem geeigneten Plätzlein zwischen der Weinhauskapelle und dem südlichen Torturm, aufgestellt worden sind. Sie übermitteln uns einen Einblick in die Besitzverhältnisse in alter Zeit an Grund und Boden in der Gemeinde MuttENZ.

Zu den vielen historischen Grundbesitzern gehörte einst das Siechenhaus zu St. Jakob a. d. Virs, das auch außerdem in der Gemeinde neben Pflichten, verschiedene Rechte und Privilegien besaß.

Laut einer Urkunde vom 9. Sept. 1464, in welcher die Freiheiten und die Rechte des Dinghofes (der Dorfgemeinde MuttENZ) aufgezeichnet sind, war das Siechenhaus zu St. Jakob verpflichtet, Sonderfische, oder vom Auszuge befallene Leute von MuttENZ, „sy syent Burger oder Hinderfessen“, jederzeit aufzunehmen und sie gleich zu halten wie die „Burger“ von Basel.

„Item auch hat der Meister (Vorsteher) in dem Huß zu Sant Jakob das Recht, daß er mag han ein Karren mit einem Roß, und mag da fahren in den Wald gen MuttENZ, den man nennt der Stierwald, und do alle Tag nehmen einen Karren mit totem (dürrem) Holz“.

„Item auch soll der Meister zu Sant Jakob, den Feldknaben (Güterknaben) von MuttENZ, alle Jahre uff den Pfingstmentag geben 8 Mutschen Brot und 4 Käse und 4 Schilling Geld.“

„Harumb hat er die Freiheit, daß er mag fahren mit seinem großen Kotten (Herden) Vieh zu Weid an alle die End (Orte) wo die von MuttENZ hinfahrend mit ihrem Vieh“.

Die Marksteine, welche die Güter des Siechenhauses und der Kirche zu St. Jakob im Banne MuttENZ umgrenzten, sind

geschmückt mit dem symbol. Pilgerstab des hl. Jakobus, dem Patron des Siedenhauses und der Kirche zu St. Jakob. Auf den ältern Steinen, von denen einige noch dem 16. Jahrhundert angehören, ist der Stab relief förmig und sorgfältig ausgeführt, oben mit einem runden Knäuf, während auf den spätern Steinen der Pilgerstab nur noch angedeutet erscheint.



Gütersteine bei der Beinhaustapelle.

Gleich dem Siedehaus, besaß der alte Spital zum hl. Geist in Basel, neben einer großen Grundherrschaft von zirka 197 Zucharten im Gebiete von Müttenz, noch eigene Güter. Außerdem war der Spital Inhaber von $\frac{3}{4}$ des Heuzehntens, nebst einer großen Zehnten Scheune auf „Lächlen“. Die Gütersteine des Spitals weisen eine Krücke auf. Einige der noch vorhandenen alten Steine umgrenzten die Parzellen auf welcher die Zehnten Scheune in der Lächlen stand (abgebrochen in den 1840er Jahren). Zwei Gütersteine tragen die Jahrzahl 1613.

Das ehemalige Kloster Klingental in Basel war begütert mit einem großen Teil der obern Hardt, heute noch „im Klingental“ geheißen. Dessen Gütersteine sind geschmückt mit einer eingemeißelten Glocke, von welchen die Sammlung ein besonders schönes Exemplar aufweist.

Neben andern Kloster- und Stiftungsgütern besaß die ehemalige Deutsch Herren Commende eine Grundherrschaft von 30 Zucharten Land im Banne MuttENZ. Ein Güterstein mit einem Kreuz an der Frontfläche und mit der Jahrzahl 1558, erinnert sehr wahrscheinlich an den Besiz dieses geistlichen Stiftes.

Als ersten Besizer des während der Reformationszeit, 1525, aufgehobenen Klosters zum Rothen Haus lernen wir 1528 einen reichen Basler Bürger, Ruprecht Winter, kennen. Er war Krämer und Buchdrucker und nannte außer dem ausgedehnten Klostergut, zu welchem auch das Hofgut Lachmatt, zwischen MuttENZ und Pratteln gehörte, noch andere Landstücke, im sog. „Upfalter“ fein eigen. Unsere Steinsammlung birgt von ihm 3 Marksteine, die mit einem aufwärtsgerichteten Pfeil, von dem unten links ein Kreuz abzweigt, versehen sind. Zu beiden Seiten bemerken wir die Initialien R. W. (Ruprecht Winter).

Einige weitere Gütersteine tragen das Wappen der Stadt Basel, den bekannten Baselftab. Sie begrenzten diejenigen Güter, die der Stadt gehörten und einst Bestandteile des alten Schloßgutes waren.

Auf mehreren Steinen finden wir die Buchstaben D. G. Alle Steine, die mit diesen Zeichen kenntlich sind, schieden einst die Güter aus, die der Kirche zugehörten, das sogenannte Kirchengut, im Mittelalter auch „Heiligengut“ geheißen. Nach der Reformation kamen sämtliche Kirchen- und Klostergüter unter die Aufsicht und Verwaltung der weltlichen Behörden, des Rates von Basel, welcher in der Folge Abgeordnete, sog. Deputaten ernannte, denen die Überwachung und Verwaltung der Güter, wie auch der Kirchen und Schulen zu Stadt und Land, übertragen wurde. Aus diesem Grunde wurden die Güter Deputatengut genannt und mit D. G. bezeichnet. Neben eigenen Gütern verfügte die Kirche noch über eine größere Grundherrschaft von zirka 188 Zucharten, das Widemgut inbegriffen. Die Bodenzinse, die von den grundherrschaftlichen Gütern zu entrichten waren,

wurden vom Kirchmeier, dem Verwalter und Rechnungsführer des lokalen Kirchengutes verwaltet.

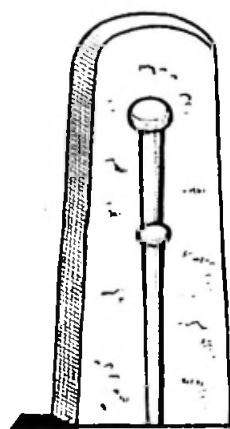
Im weitem sind noch einige Steine vorhanden, auf welchen die Buchstaben Z. F. eingehauen sind. Sie umgrenzten diejenigen Landsstücke, die von der Entrichtung der obrigkeitlichen Zehntensteuer befreit waren. Es sind meistens solche Güter, die einst von weltlichen oder geistlichen Herren zugunsten frommer oder gemeinnütziger Stiftungen, mit dem Privilegium der Zehntbefreiung Z. F. = Zehntenfrei, vergabt worden sind.

Zwei Gütersteine, wovon der eine mit einem Querband und mit drei Sternen geziertem Wappenschild, und der andere eine Blume im Schild trägt, konnten noch nicht mit Sicherheit identifiziert werden. Allem Anscheine nach bezeichneten sie einst altes feudales Herrschaftsgut.

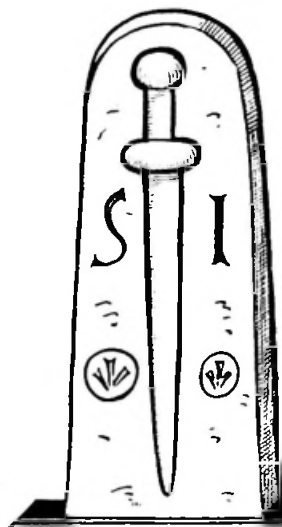
Diese eigenartige Sammlung kann noch vermehrt werden. Der Zweck dieser Zeilen soll vornehmlich darin bestehen, das Interesse für die kleinen, aber nicht unwichtigen kulturhistorischen Denkmäler zu wecken und den Sinn für deren Erhaltung zu stärken und zu fördern.

Muttenz, im März 1929.

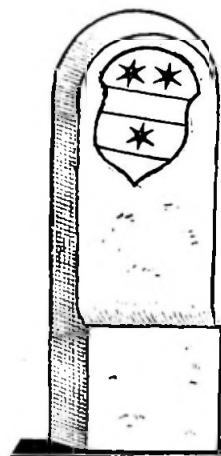
J. Eglin.



Siechenhaus =



St. Jakobs gut

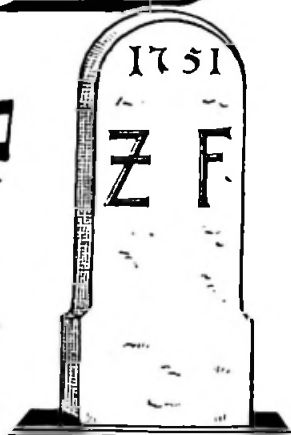


Privatgut

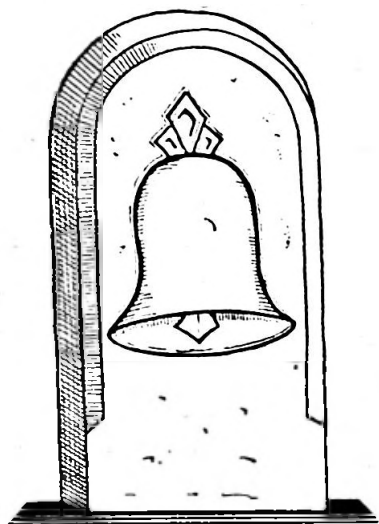
Alte Güterzeichen



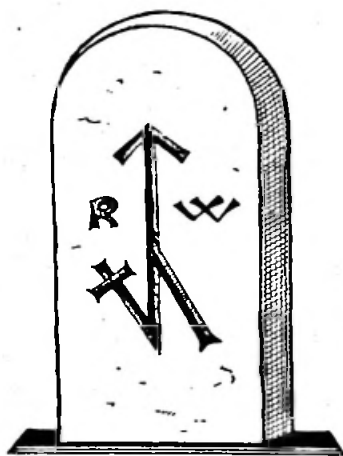
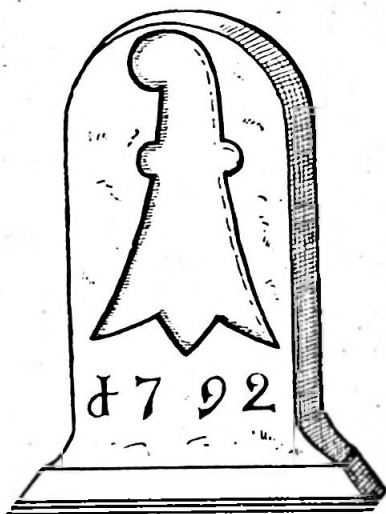
Deputatengut
(Kirchengut.)



Zehntenfreies Gut



Klingental Klostergut



Stadt - Baselgut

Privatgut (Ruprecht Winter)

